

**Veröffentlichungen
des Arbeitskreis Sport und Geschichte,
in der Verbandszeitschrift
„Sport in Hessen“,
des Landessportbund Hessen e.V.**

Ein Kaleidoskop interessanter, informativer und außergewöhnlicher Sportgeschichte(n)

Diese PDF-Zusammenstellung umfasst Veröffentlichungen ab dem Jahr 2022.

Texte aus den Jahren 2010 bis 2021 finden Sie in unserer Buchveröffentlichung:
„Was Vegetarismus, Friedrich Stoltze und fliegende Zeitungs- und Bäckerburschen mit
dem Sport in Hessen zu tun haben“

Das PDF-Dokument ist durchsuchbar und chronologisch sortiert.

Der Arbeitskreis Sport und Geschichte wünscht Ihnen viel Spaß beim „Stöbern“

Michael Hoyer
(Vorsitzender Arbeitskreis Sport und Geschichte)

SPORTS

1849: Ein Verein führt Krieg für Freiheit und Demokratie

Die Hanauer Turngemeinde und ihr Feldzug gegen die Preußische Armee in Baden

Im Rahmen unserer Reihe mit Texten aus dem Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten mit dem Titel „Bewegte Zeiten. Sport macht Gesellschaft“ stellen wir dieses Mal die Arbeit von Malte Oberbeck vor, die sich mit der Rolle der Hanauer Turner während der Bürgerlichen Revolution von 1848 und insbesondere mit der Rolle der Hanauer in den Kämpfen der Revolutionstruppen gegen die Preußische Armee 1849 in Baden beschäftigt.

Oberbeck schreibt in seiner Einleitung: „Diese Arbeit soll klären, ob es tatsächlich die radikalen politischen Ideen waren, welche beim Turnen verbreitet wurden, die für die Männer aus Hanau im Bewusstsein darüber, dass ihre Familien, Mütter und Väter, Frauen und Kinder, zu Hause warteten, ausreichten, ihr Leben zu riskieren, möglicherweise zu opfern für die Freiheit, das Wohl des deutschen Volkes und ‚die ihm lange genug vorenthaltenen politischen Rechte‘. Schließlich hatte die Entscheidung, sich mit den Preußen anzulegen, für die ‚Revoluzzer‘ aus Hanau bittere Folgen.“

Detailreiche Beschreibung der Gemengelage

Tatsächlich gelingt es ihm in seiner 48 Seiten umfassenden Arbeit, die gesellschaftliche Gemengelage 1848/49, insbesondere in Hanau unter der Regierung des Hessischen Kurfürsten, und die besondere Rolle der 1837 gegründeten Turngemeinde Hanau um August Schärttner und deren aktive Teilnahme an den revolutionären Kämpfen in Baden anschaulich darzustellen.

Welchem politischen Zweck dienten die Vereinsaktivitäten der Hanauer Turner? Welche Menschen turnten in der Hanauer Turngemeinde? Wodurch wurde der Feldzug der Hanauer ausgelöst? Dies sind nur drei von zehn Fragen, mit denen sich Malte Oberbeck dem Thema nähert. Außerdem beschreibt er ausführlich den Ablauf des Feldzuges, der die Hanauer über den Odenwald und Karlsruhe bis nach Schaffhausen in Südbaden und letztlich ins Schweizer Exil führte. Er schildert darüber hinaus die politischen Folgen und insbesondere auch die juristischen Konsequenzen für die gescheiterten Revolutionäre.

Interessant sind seine Ausführungen über die Herkunft und den sozialen Status der Hanauer Turnerwehr, deren Mitglieder vornehmlich Handwerker, Arbeiter und Kleinbürger waren. Ebenfalls interessant sind seine Rückgriffe auf die Presseberichterstattung durch den



Hanauer Anzeiger und die Hanauer Zeitung, und deren ambivalenten Umgang mit den Ereignissen, der deutlich macht, wie nahe Pressefreiheit und Zensur damals beieinander lagen und wie der regierende Kurfürst nach der Niederschlagung der Revolution agierte.

Revolutionärer Idealismus als Antrieb

„Die Hanauer Turner, die nach Baden zogen, waren in der festen Überzeugung, sie kämpften damit für das Wohl des gesamten deutschen Volkes und jeder war bereit, ... sein Herzblut für die Sache der Freiheit zu vergießen“, schreibt Malte Oberbeck in seiner Zusammenfassung am Ende des Aufsatzes und betont den Idealismus der Hanauer Turner, da die Revolution zu diesem Zeitpunkt schon fast gänzlich besiegt war.

Arbeit profitiert von guter Quellenlage

Malte Oberbecks Arbeit profitiert auch von der guten Quellenlage rund um das Thema. Sowohl die Turngemeinde 1837 Hanau als auch die Stadt mit ihren Archiven bieten reichlich Material zur Beschäftigung mit dem Thema. Er bedankt sich in seinem Vorwort dann auch folgerichtig bei Dietrich Artl, dem Archivar der Turngemeinde Hanau sowie bei Stephan Loquai und Monika Rademacher vom Stadtarchiv Hanau.

Markus Wimmer

OBEN

Der Abmarsch der Hanauer Turner.
Foto: Archiv der Turngemeinde 1837 Hanau



Der komplette Text findet sich im Internet unter:
yours.lsbh.de/hanau1849

UNTEN

Der QR-Code führt zum Gesamttext.



Straffe Selbstzucht und Festigkeit des Willens

Sportunterricht an der Frankfurter Helmholtzschule während der Weimarer Republik und der NS-Zeit

Die Bedeutung des eigenen Vereins für den Heimatort, die Geschichte von Sportstätten oder die Rolle von Sportlerinnen und Sportlern während des Nationalsozialismus – das waren die Themen, die Schüler*innen aus der gesamten Bundesrepublik im Rahmen des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten bearbeitet haben. „Bewegte Zeiten. Sport macht Gesellschaft“ war 2020/21 das Motto des Wettbewerbs, dessen Beiträge mit hessischem Bezug hier in loser Folge vorgestellt werden sollen.



„Straffe Selbstzucht und Festigkeit des Willens“. Unter diesem Titel haben sich Justus Frie, Carlo Salcoacci, Elena Steinbach, Elisabeth Stoppok und Rediet Tewodros, aus der Klasse 10d der Frankfurter Helmholtzschule mit dem Sportunterricht an ihrer Schule während der Weimarer Republik und der NS-Zeit beschäftigt. Auf insgesamt 54 Seiten gehen die Schüler*innen verschiedenen Fragen nach. Wie sah der Sportunterricht an der Helmholtzschule in der Weimarer Republik und während der NS-Zeit aus? Welche Rolle spielen militärische Hintergründe bei der Gestaltung des Sportunterrichts? Wie und ab wann wurden jüdische Schüler ausgegrenzt? Wie zeigte sich der wachsende Einfluss der Hitlerjugend auf das Schulleben?

Intensive Quellenarbeit

Um diese und weitere Fragestellungen zu beantworten haben die Autor*innen das Archiv der Helmholtzschule gesichtet, Hintergrundliteratur zur Pädagogik der Weimarer Republik und der NS-Zeit gelesen und im Institut für Stadtgeschichte nach Quellen gesucht.

Insbesondere das Schularchiv erwies sich als fruchtbare Quelle: Jahresberichte, Notenlisten, Schriften von Schulbehörden, Abiturgutachten, Briefe an die Turninspektion und Gutachten zur Schuleinrichtung einschließlich der Turnhalle erleichterten den Autor*innen die Beantwortung ihrer Fragen. Auch fanden sich einige Fotografien, die zur Veranschaulichung oder Erweiterung der bereits erlangten Informationen dienten. Im Institut für Stadtgeschichte fanden sich Berichte über Sportfeste, Berichte der Stadt über „Turnen und Sport im Allgemeinen“ sowie ein Pädagogisches Wörterbuch von 1942.

Zum Schulsport in der Weimarer Republik stellte sich unter anderem ein Heft des Stadtturnrates zum Unterrichtsfeld Schwimmen aus dem Jahr 1924 als durchaus

hilfreich heraus. Auf den ersten sieben Seiten dieses Heftes waren einige allgemeine Richtlinien für den Schulsport sowie auch eine präzise Schilderung seiner Inhalte, unterteilt nach Klassenstufen, zu lesen.

Militarisierung des Sportunterrichts

In ihrer Untersuchung gehen die Autor*innen sehr genau auf die unterschiedlichen Unterrichtsinhalte und Spielformen im Sportunterricht vor und nach 1933 ein. Ein Schwerpunkt besteht in der Beschreibung der Militarisierung und Politisierung des Sportunterrichts. Insbesondere die Rolle von Geländespielen, Marschübungen und der Schießausbildung während der NS-Zeit wird ausführlich dargestellt.

Ausgrenzung der jüdischen Schüler

Ein weiterer Schwerpunkt ist die Beschreibung des Schicksals der jüdischen Schüler, bei der versucht wird, sich weitgehend auf die sport(politischen) Aspekte zu konzentrieren. Elisabeth Stoppok arbeitet sie unter dem Titel „Ausgrenzung und Selbstorganisation jüdischer Schülerinnen und Schüler im Sport in der NS-Zeit“ detailliert heraus. „Bereits während der Weimarer Republik ist ein Rückgang des Anteils jüdischer Schüler an der Helmholtzschule zu beobachten. So gab es laut Jahresbericht der damaligen Helmholtz-Oberrealschule im Schuljahr 1922/23 an der HHS 563 Schüler. Davon waren 40 jüdischen Glaubens, 1928/29 waren es nur noch 13.“ 1936, drei Jahre nach der Machtübernahme durch die Nazis, verließ der letzte jüdische Schüler die Helmholtzschule wegen der „Ausgrenzungen und seelischen Grausamkeiten“ seitens seiner Mitschüler.

Die hier geschilderten Beispiele können angesichts des Umfangs der Texte nur kurze Schlaglichter sein, der gesamte sehr lesenswerte Text steht auf der Homepage des Arbeitskreises Sport und Geschichte zum Download bereit.

Markus Wimmer

OBEN

Schüler der Helmholtzschule, fotografiert in der Turnhalle im Jahr 1925 oder 1926. Foto: Archiv der Helmholtzschule



Den kompletten Text finden Sie über den QR-Code oder via Link: yours.lsbh.de/helmholtz



Zwangsarbeitslager auf Sportplätzen?

Heute sind Fußball- und Sportplätze Orte der Begegnung, des Jubels. Doch das waren sie nicht immer. Während des Zweiten Weltkriegs wurden einige zu Orten des Unrechts, denn hier errichteten die Nationalsozialisten Zwangsarbeitslager. Mit einem bundesweiten Projekt soll das Thema aufgearbeitet werden. Dabei kommt es auch auf die Mitarbeit des organisierten Sports an. Ihr Verein weiß von einem früheren Zwangsarbeitslager in der Nachbarschaft, das auf einem ehemaligen Sportplatz errichtet wurde? Oder von einem Sportplatz, der auf dem Gelände eines ehemaligen Zwangsarbeitslagers entstand? Dann melden Sie sich beim Verein Gedenkstätten Gestapokeller und Augustaschacht aus Hasbergen (Niedersachsen). Er möchte Standorte und Geschichten sammeln, von denen einige bereits bekannt sind. Auf dieser Basis soll eine interaktive Online-Karte zu einem Thema entstehen, zu dem bislang noch nicht umfangreich recherchiert wurde. Zudem dient das Material als Grundlage für neue pädagogische Formate. Mehr Infos: gedenkstaetten-augustaschacht-osnabrueck.de/ srd

SH - 18 09.09.2023

Die Größte ihrer Art

Sportgeschichtliche Exkursion des Arbeitskreises Sport und Geschichte zur Mühlenkopfschanze in Willingen



Der Arbeitskreis Sport und Geschichte lädt für den 30. September zu einer sportgeschichtlichen Exkursion nach Willingen ein. Ziel ist die Mühlenkopfschanze des SC Willingen.

Die Mühlenkopfschanze in Willingen ist eine Großschanze und gilt als Größte ihrer Art weltweit. Die bewegte Geschichte des Skispringens in Willingen und der Mühlenkopfschanze gehen zurück bis in das Jahr 1924. Die damaligen Weiten von um die 30 Metern haben sich mittlerweile auf über 150 Meter gesteigert, das sind Weiten, die vor zwanzig Jahren nur auf Ski-flugschanzen erreicht wurden. Jedes Jahr findet in Willingen ein FIS-Skisprung-Weltcup statt, der tausende begeisterte Zuschauer anlockt. Die spektakulären Sprünge der Top-Skispringer und die atemberaubende Aussicht auf die Umgebung machen die Mühlenkopfschanze zu einem unvergesslichen Erlebnis. Neben den Profiwettbewerben bietet die Schanze auch Breitensportlern die Möglichkeit, die Anlage zu nutzen.

Die Teilnehmenden der Exkursion werden vom Vorstand des 1910 gegründeten Ski-Club Willingen e.V. begrüßt. Er präsentiert die Geschichte des Clubs und damit die Historie der Mühlenkopfschanze. Beide sind untrennbar miteinander verbunden, ist doch der Club seit Anbeginn Betreiber der Anlage. Nach Diskussion und einer kurzen Getränkepause geht es dann zur Führung auf die Mühlenkopfschanze. Im Anschluss an die Exkursion bietet sich noch ein Gang über die neue Attraktion an. Der in diesem Jahr eröffnete SKYWALK Willingen ist mit 665 Metern Deutschlands längste Hängebrücke. Dauer der Exkursion: ca. 3 Stunden, nicht barrierefrei, die Zahl der Teilnehmenden ist auf 20 begrenzt.

Michael Hoyer



Anmeldungen

per E-Mail an: Ivonne Jahn, ijahn@lsbh.de

Vom Kaiserreich bis ins digitale Zeitalter

Der TV 1873 Hausen präsentiert 150 Jahre lokale Sportgeschichte in einer sehenswerten Ausstellung

Kaiserreich, 1. Weltkrieg, Weimarer Republik, Weltwirtschaftskrise, Judenverfolgung, 2. Weltkrieg, Gründung der Bundesrepublik, Fall der Berliner Mauer. Dies sind die Eckpunkte der kürzlich zu Ende gegangenen Ausstellung zum 150-jährigen Bestehen des TV 1873 Hausen (Sportkreis Offenbach). Das Jubiläumswahljahr nahm der TV Hausen zum Anlass für eine interessante Ausstellung über die bewegte Geschichte des Vereins. „Ein Verein auf dem Weg vom Kaiserreich ins digitale Zeitalter“ war die Ausstellung betitelt.

Auf Zeittafeln werden wichtige historische Ereignisse der Vereinsgeschichte beleuchtet. Durch das dreigeteilte Layout jeder Tafel wird gekonnt jeweils der geschichtliche Hintergrund, die Schnittstelle zur Orts-/Kreisgeschichte und zur überregionalen deutschen, bundesweiten Bedeutung aufgezeigt.

Der Besucher hat so die Möglichkeit die geschichtlichen Ereignisse im Verein zu den regionalen und landesweiten Ereignissen einzuordnen. Eine interessante Art der Präsentation, ist doch so der Bezug zur entsprechenden Zeitgeschichte gut erkennbar.

Multimediale Präsentation

Der Name der Ausstellung ist Programm. Die digitale Komponente wird durch QR-Codes zu jeder der Tafeln hergestellt. Die Codes verweisen jeweils auf Hintergrundtexte oder Videos. Podcasts zum jeweiligen Thema oder zum Verein wurden ebenfalls angeboten. Die QR-Codes entdeckte man in der gesamten Ausstellung. Bildschirme mit Videos und Stationen mit Sprachaufzeichnungen, in denen langjährige Mitglieder zu Wort kommen und ihre Erinnerungen mit den Museumsbesuchern*innen teilen, rundeten diese Präsentationsform ab.

In Vitrinen und auf Stellwänden werden Exponate, historische Dokumente und erinnerungswürdige Fotos aus der Vereinsgeschichte präsentiert. Einige Fotos und Objekte sind erst vor wenigen Jahren aufgetaucht. Selbst bei über 100 Jahre alten Fotos von Gruppen und Personen konnten teilweise alle Namen recherchiert werden. Der Verein schöpft hier aus seinem eigenen erstaunlich großen Fundus. Für Historiker besonders interessant sind auch die im Original erhaltenen Protokolle und Kassenbücher teilweise auch aus der Gründungszeit.



Auch vermeintliche Kuriositäten, wie die Preistafel einer Gaststätte mit 4/20tel und 6/20tel Liter Bier gibt es zu sehen. Auch alte Sportarten wie der „Fußball-Dreikampf“ dürften nur wenigen bekannt sein.

„Rote Turnbrüder“ von den Nazis verfolgt

Auch die „Dunkle Zeit“ des Vereins während des Nationalsozialismus wurde aufgearbeitet und dargestellt. Der Verein war von 1907 bis zu seiner Zwangsauflösung 1933 Mitglied im Arbeiter-Turn- und Sportbund (ATSB). Delegationen des Vereins nahmen beispielsweise 1925 an der internationalen Arbeiter-Olympiade in Frankfurt, am 2. Arbeiter-Turn- und Sportfest 1929 in Nürnberg oder der Arbeiter-Olympiade in Wien 1931 teil. Am 8. Juni 1933 wurde der TV Hausen von den Nationalsozialisten aufgelöst und enteignet. Als Arbeiterverein stand man, von den Nazis als „Rote Turnbrüder“ bezeichnet, auf der roten Liste von Organisationen, die vom NS-Regime verfolgt wurden. Vereinshistorische Aufzeichnungen aus dieser dunklen Zeit konnten vor den Nazis versteckt werden und standen so für die Recherchen zur Verfügung. Durch die Ausstellung gelingt es dem Verein, seine Bedeutung, insbesondere für die Ortsgeschichte der Gemeinde Hausen, durch bewegte Zeiten zu verdeutlichen. Der Erfolg der Ausstellung war nur dank des geschichtlichen Interesses einiger Mitglieder und des Vorstandes, unterstützt durch alle Vereinsmitglieder möglich.

Michael Hoyer

ÖFFEN

Als Mitglieder des Arbeiter-Turn- und Sportbundes nahmen die Hausener auch am 2. Arbeiter-Turn- und Sportfest 1929 in München oder der Arbeiter-Olympiade in Wien 1931 teil.

Foto: Michael Hoyer

Geehrt, verfolgt, vertrieben

Die Frankfurter Rudergesellschaft Germania hat die Geschichte ihrer jüdischen Mitglieder während der Nazi-Zeit untersucht / Aufwändige Recherchearbeit durch Kirsten Schwartzkopff

Das 150-jährige Vereins-Jubiläum der Frankfurter Rudergesellschaft Germania war im Jahr 2019 Anlass, sich intensiver mit der eigenen Geschichte zu befassen. Dabei ging es insbesondere um das Schicksal antisemitisch verfolgter jüdischer Vereinsmitglieder während der NS-Zeit.

Mit der Stadtteil-Historikerin Kirsten Schwartzkopff hat die Mutter dreier Vereinsmitglieder als „Solistin“ die zeit- und arbeitsaufwändigen Recherchearbeiten unternommen. Sie musste sich zunächst auf wenige Dokumente des vom Institut für Stadtgeschichte betreuten Vereinsarchivs stützen, die die Kriegseinwirkungen überstanden haben.

Jüdische Mitglieder als Förderer

Seit Vereinsgründung 1869 hatten zahlreiche jüdische und aus jüdischen Familien stammende Mitglieder die Entwicklung der „Germania“ gefördert und unterstützt. Im Fokus der Nachforschungen zur Vereinsgeschichte stand die Frage, wie es den jüdischen Mitgliedern ergangen war, die ab 1933 in Deutschland zunehmend bedroht und verfolgt wurden. Eine erste Analyse der im Archiv einsehbaren Mitgliederverzeichnisse zeigte, dass mindestens 100 von mehr als 900 Mitgliedern des Jahres 1927 zu den Opfern der nationalsozialistischen Verfolgung gehörten. Die biografischen Angaben der Auflistung wurden durch die Datenbank „Gedenkstätte Neuer Börneplatz“ bestätigt.

Die Lebensläufe der meisten verfolgten Mitglieder konnte Kirsten Schwartzkopff anhand von Unterlagen in internationalen Archiven u. a. in Arolsen, Yad Vashem, New York oder Washington D. C. nachzeichnen. In der Langfassung zu diesem Artikel auf der Homepage des Arbeitskreises Sport und Geschichte (yourls.lsbh.de/germania) finden sich Beispiele dieser Biografien.

Arthur von Weinberg: Tod in Theresienstadt

Insgesamt 18 Namen enthält die Auflistung von Opfern der Schoah. Der Bekannteste dieser 18 ist wahrscheinlich Arthur von Weinberg, der ein Förderer des Sports, insbesondere des Pferdesports, in Frankfurt war. Weinberg wurde 1860 in Frankfurt geboren und wird ab 1898 als Mitglied der Germania geführt. Er war als Teilnehmer der Cassella Farbwerte Mainkur und Verwaltungsratsmitglied der I.G. Farben ein bedeutender Mäzen sowie Stifter wissenschaftlicher und kultureller Einrichtungen. 1930 wurde er Ehrenbürger der Stadt Frankfurt am Main.



Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten musste Weinberg seine Ehrenämter aufgeben und aus den Gremien der I.G. Farben ausscheiden. 1938 wurde er gezwungen, seine Villa in Frankfurt-Niederrad weit unter Wert an die Stadt Frankfurt zu verkaufen. Nach seinem Wegzug aus Frankfurt wohnte er bei der Familie einer (Adoptiv-)Tochter im Schloss Pähl am Ammersee. Von dort wurde er im Alter von 82 Jahren (!) in das KZ Theresienstadt deportiert, wo er am 21. März 1943 starb.

Albert Anton Dreher: Flucht in die Niederlande

Am Beispiel des Schicksals des Ehrenmitglieds Albert Anton Dreher und seiner Familie beschreibt Schwartzkopff, wie verdienstvolle Mitglieder des Vereins verfolgt und schließlich ermordet wurden. Albert Anton Dreher war schon als Jugendlicher im September 1880 Mitglied der Germania geworden. Aus Anlass des Jubiläumsjahres 1894 engagierte sich Dreher als Schriftführer im hochkarätig besetzten Finanzausschuss der Germania. Neben Stadtrat Anton Horkheimer als Vorsitzendem gehörten diesem Gremium die beiden Unternehmer Philipp Holzmann und Wilhelm Merton sowie unter anderem die Bankiers Carl Grunelius, Ernst Ladenburg, Ludwig Lismann und Ernst Wertheimer-de Bary an.

1928/29 wurde Dreher in den Ältestenrat berufen und im Mai 1929 als Ehrenmitglied ausgezeichnet. An der Feier aus Anlass seiner Ehrung für die 50-jährige Mitgliedschaft hat Albert Anton Dreher im Januar 1931 jedoch nicht mehr teilgenommen. Es kann nur vermutet werden, dass er seine Mitgliedschaft schon vor 1933 ruhen ließ, weil er als Folge der Weltwirtschaftskrise finanzielle Probleme hatte. Eine Spur von ihm und seiner Frau Minnie findet sich erst 1936 wieder in den Nie-

O B E N

Arthur von Weinberg war ein Förderer des Sports in Frankfurt und seit 1898 Mitglied der Rudergesellschaft Germania. Er starb im Konzentrationslager Theresienstadt.

Foto: wikipedia/public domain



Die Langfassung dieses Artikels findet sich unter: yourls.lsbh.de/germania

derlanden. Dort unterstützte auch Otto Frank, der Vater von Anne Frank, zeitweise das mittlerweile verarmte Ehepaar. Am 1.9.1938 wurden Dreher und seine bald danach gestorbene Frau zunächst ausgebürgert. Es folgten im Dezember 1942 die Verhaftung und im Januar 1943 der Transport nach Auschwitz. Dort wurde Albert Anton Dreher am 26. Januar 1943 ermordet. Im Dezember 2021 sind für die Mitglieder der Familie Dreher vor dem letzten Wohnsitz in Frankfurt drei Stolpersteine verlegt worden.

Welche Rolle spielte die Vereinsführung?

Kirsten Schwartzkopff hat sich außerdem intensiv mit der Frage beschäftigt, ob jüdische Mitglieder die Germania als Folge aktiven Handelns der Vereinsführung verlassen mussten. Häufig stellte auch die realistische Einschätzung der politischen Entwicklung ein wichtiges Entscheidungskriterium der Betroffenen dar. So gibt es jüdische Mitglieder, die schon vor der Anfang Mai 1933 vom Deutschen Ruderverband beschlossenen Anwendung des „Arierparagraphen“ ins Ausland gegangen waren, weil sie die von der nationalsozialistischen Machtergreifung ausgehende Gefahr frühzeitig erkannten.

Hier sind beispielsweise der Arzt Dr. Hans Stamm, der am Universitätsklinikum Tübingen arbeitete und der Juwelier Alphonse Sondheimer zu nennen. Sondheimer war mit dem in Berlin lebenden Lyriker Max Herrmann-Neiße und seiner Ehefrau eng befreundet. Leni Hermann-Neiße initiierte unmittelbar nach dem Reichstagsbrand am Morgen des 28. Februar 1933 kurz entschlossen die gemeinsame Flucht. Diese führte über die Schweiz und Frankreich nach London, wo die drei Verfolgten ab Herbst 1933 ihr endgültiges Exil fanden.

Dr. Hans Stamm arbeitete 1933 als Assistenzarzt an der Universitätsklinik in Tübingen. Frühzeitig erkannte er, dass ihm eine weitere berufliche Entwicklung in Deutschland unter der nationalsozialistischen Diktatur verwehrt sein würde. Er bereitete seine Auswanderung bereits im März 1933 vor, kündigte seine Assistenzarztstelle in Tübingen im April 1933 und wanderte wenige Wochen später über London nach Jamaika aus, wo er gemeinsam mit seiner Ehefrau Dr. Ernestine Stamm-Dahlem eine ärztliche Praxis aufbaute, zu deren Patienten unter anderem die beiden jamaikanischen Premierminister Norman und Michael Manley zählten.

Nach 1933 noch 25 jüdische Mitglieder

Wesentlich überraschender ist die Erkenntnis, dass es auch nach 1933 noch etwa 25 jüdische Mitglieder gab, die in den Mitgliederverzeichnissen der Germania geführt wurden. Kirsten Schwartzkopff hat die entscheidenden Angaben zu diesen Mitgliedern in einer umfangreichen und mit viel Arbeit verbundenen Liste zusammengestellt. In der Langfassung dieses Artikels auf der Homepage des Arbeitskreises werden die Schicksale einzelner dieser Mitglieder wie Friedrich Egger-Lindner, Dr. Richard Merton oder Gustav Ippen nachgezeichnet.

Peter Schermer

100 Jahre Universitätsstadion

Das Stadion der Philipps-Universität Marburg als zentraler Begegnungsort für Bewegung, Spiel und Sport

Zuerst hatte der Fußball-Pionier Walter Bensemann das englische Sportspiel in seinen Studienjahren nach 1895 in Marburg bekannt gemacht. Die Studenten spielten bald in den Reihen des Marburger FC 1905 und mit solchem Erfolg, dass sie 1911 Deutscher Hochschulmeister wurden. Das Endspiel gegen Holstein Kiel (1:0) fand noch am Dammweg nahe der Gisselberger Straße statt.

Dieser Erfolg war der Universität Anlass, schon 1914 über eine eigene Spielstätte auf dem stadtnahen Hirsefeld nachzudenken, wo sie im Besitz einer gerade ausreichend großen Fläche war. Als 1922 auch die Stadt Marburg die Erweiterung der Spiel- und Sportplätze zu ihrer Aufgabe machte, wurden die Planungen um städtische Grundstücke erweitert. Da die Universität 5/7 und die Stadt 2/7 der Fläche und Baukosten beisteuerten, war die Nutzung entsprechend geregelt: die Universität spielte unter der Woche, die Vereine am Wochenende. Bis in die 1960er Jahre blieb dieser Vertrag bestehen und führte auch zu manchem Streit, bis die Stadt im Süden das Georg-Gaßmann-Stadion baute. Da Peter Jaeck, der Gründer des Instituts für Leibesübungen 1924, die Leibesübungen nicht nur in Schule und Hochschule, sondern auch in der öffentlichen Jugendpflege für bedeutsam hielt, wurde neben dem Stadion die erste Jugendherberge errichtet.

Das Deutsch-Akademische Olympia

Der Bau des Stadions war Voraussetzung für die Vergabe des Deutsch-Akademischen Olympias nach Marburg, das im Sommer 1924 mit über 1.200 Studierenden aller deutschen Universitäten ausgerichtet wurde. Für die Zuschauer wurde das Stadion um Tribünen zum Trojedamm hin erweitert. Das Programm fasste die Wettkämpfe der Turner und Sportler zusammen, was in diesen Jahren keineswegs konfliktfrei war. Zu den Aufführungen gehörte auch das verbreitete „Stilllaufen“, da dem Sport gerade seitens der Turner nachgesagt wurde, dass ihm Haltung und also auch das Ästhetische fehle. In den Gebäuden neben der Laufbahn wurden auch die sportmedizinischen Messungen durchgeführt, die Grundlage für Jaecks Habilitationsschrift (1925) wurden.

Turnerjugendtreffen 1924

Schon wenige Wochen später kamen über 10.000 Turnerinnen und Turner zum Turnerjugendtreffen in Marburg zusammen. Auch bei diesem Fest wurde, neben den Freiflächen um den Bismarckturm und dem Kämpfrasen, das Stadion der zentrale Begegnungsort. Natur-



lich fanden auch die turnerischen Aufführungen beim 400-jährigen Universitätsjubiläum 1927 dort statt, dann ab 1935 jeweils im Sommer die zentralen Prüfungslehrgänge für alle angehenden Turnlehrer*innen in Deutschland. Und das Universitätsstadion war, bis Ende der 1960er-Jahre das Georg-Gaßmann-Stadion im Süden der Stadt eingeweiht wurde, Ziel des seit 1919 ausgerichteten und überaus populären Stadtstaffellaufs.

Umbauten und Erweiterungen

Seit den 1920er-Jahren sind Umbauten und Erweiterungen geplant und umgesetzt oder auch verworfen worden. Pläne von 1937, als das Marburger Institut für Leibesübungen im NS-Staat neben Berlin die zentrale Ausbildungsstätte war, auch das Verwaltungsgebäude nahe dem Stadion zu errichten, sind nicht realisiert worden. Die Überlegungen aber, die zahlreichen über die Stadt verteilten universitären Sportstätten auf einem Institutscampus zu vereinen, sind nicht verloren gegangen. Als in den 1960er-Jahren die Turnhalle in der ehemaligen Reithalle der Barfüßerstraße für die Ausbildung der Turnlehrer*innen und den Hochschulsport nicht mehr ausreichten, baute die Universität im Zuge der allgemeinen Sportstättenentwicklung 1969 an dem Ort der alten Jugendherberge eine moderne Dreifelderhalle.

Mit einer Turn- und Gymnastikhalle und einem Kraftraum fand die Anlage 1986 eine wesentliche Erweiterung, die seit 2012 mit der Sportmedizin und Trainingswissenschaft auch sportwissenschaftliche Arbeitsbereiche umfassen. Auch dadurch ist das Universitätsstadion bis heute ein zentraler Begegnungsort für Bewegung, Spiel und Sport der Universität und auch der Stadt geblieben.

Dr. Alexander Priebe

O B E N

Das Universitätsstadion der Philipps-Universität Marburg besteht seit 100 Jahren.

Foto: Bildarchiv Foto Marburg



Die Ausstellung zum 100-jährigen Jubiläum im Marburger Universitätsstadion ist noch bis zum 14. Juli besuchbar.

Eigene Geschichte nutzen

Frühjahrstagung des Arbeitskreises Sport und Geschichte / Hauptthema History Marketing



Nach drei Jahren Corona-Pause hat der Arbeitskreis Sport und Geschichte des Landessportbundes unter dem Titel „Sicherung von Sportüberlieferungen“, Historiker*innen und Interessierte aus Wirtschaft, Vereinen und Verbänden zu seiner Frühjahrstagung eingeladen. Die Vizepräsidentin des Landessportbundes Hessen, Katja Köhler-Nachtnebel, begrüßte die Teilnehmenden herzlich. Sie freute sich, dass nach langer Coronapause wieder eine Tagung stattfinden könne und wünschte einen guten Verlauf mit vielen interessanten Anregungen und Informationen. Moderiert von Waldemar Krug wurden Teilnehmende durch die Tagung geführt.

Sportgeschichte ist auch Kulturgeschichte. Geschichte zeigt, wie es gewesen ist. Die Bedeutung lokaler und regionaler Sportgeschichte für das Verständnis der Kulturgeschichte vermittelte Prof. Dr. Michael Krüger von der Universität Münster. Dr. Jürgen Lotterer, Stadtarchiv Stuttgart, verwies im Zusammenhang mit der Sportgeschichte auf die Wichtigkeit und Möglichkeiten der Kommunalarchive, um diese Überlieferungen auch umfassend für die Nachwelt zu sichern. Voraussetzung hierfür sei aber, dass der Sportverein entsprechende Informationen auch an die Archive übermittelt.

History Marketing: Chance und Risiko

Zum Hauptthema der Tagung, History Marketing: Chance und Risiko, eröffnete Dr. Marc Balbaschewski aus Darmstadt mit seinem Vortrag die Diskussion. Basierend auf seinen Erläuterungen zur Nutzung dieser Form des geschichtlichen Marketings in Unternehmen, zeigte er die Chancen des Sports auf. Für den Sport bestehen wie für Unternehmen auch Risiken.

Dunkle Seiten einer Vereinsgeschichte müssen geklärt und angesprochen werden. Ein Verschweigen fällt irgendwann unweigerlich negativ auf den Verein zurück. „Als Stilmittel bietet sich das „Storytelling“ an. Dabei wird die Vereinshistorie in eine interessante Geschichte eingebaut. Der Fokus liegt dabei auf der Story. Gute Geschichten lösen Emotionen aus, die Botschaften kommen direkt im Gehirn an und bleiben in Erinnerung, so Balbaschewski. „Kindern erzählt man Geschichten zum Einschlafen – Erwachsenen, damit sie aufwachen.“ (Jorge Bucay, argentinischer Autor und Psychiater).

Praktische Anwendungsbeispiele zeigte Matthias Thoma, Eintracht-Frankfurt-Museum. Auch beim Aufbau und laufenden Betriebs des Museums wurde und

wird die Geschichte der Eintracht aktiv genutzt, um eine enge Beziehung zu Fans aufzubauen und zu halten.

Wer trifft oder beeinflusst, mit welcher wirtschaftlichen Intention, Entscheidungen für die Entwicklung des Sports und seiner Organisationen? Dieser Frage widmete sich Prof. Dr. Ronald Wadsack aus Salzgitter.

Vertiefung an den Thementischen

Im zweiten Teil der Tagung trafen sich die Teilnehmer*innen an drei Thementischen, um mit Fachleuten in kleinerer Runde zu diskutieren. Dr. Alexander Priebe von der Universität Marburg stellte Online-Archivportale zur Sportgeschichte vor. Auf den zur Verfügung gestellten Tablets konnten die Teilnehmer vor Ort die Recherchemöglichkeiten testen.

Dr. Peter Engels vom Stadtarchiv Darmstadt moderierte die Diskussionsrunde mit dem Thema „Kooperation von Sportvereinen mit öffentlichen Archiven“. Ein für die Sportgeschichte wichtiges Thema, was auch an der großen Teilnehmer*innenzahl zu erkennen war.

Dr. Ansgar Molzberger von der Deutschen Sporthochschule Köln tauschte sich mit seinen Teilnehmenden kritisch mit den Chancen einer Annäherung von Sport und History Marketing aus.

In seinem Schlusswort dankte der Vorsitzende des Arbeitskreises, Michael Hoyer, den Referenten, Teilnehmenden und Helfern. „Mit allen Vorträgen und Diskussionen hat die Tagung aufgezeigt, dass die Geschichte eines Vereins ein wichtiges Alleinstellungsmerkmal ist. Wird der Rückgriff auf seine Tradition und Werte strategisch richtig eingesetzt, trägt dies dazu bei, Vertrauen zu gewinnen, Emotionen zu wecken und dadurch die Bindung an einen Verein zu festigen.“

Michael Hoyer

O B E N

Nach drei Jahren Corona-Pause trafen sich sporthistorisch Interessierte und Historiker*innen zur Frühjahrstagung des Arbeitskreises Sport und Geschichte.

Foto: Markus Wimmer

Die Demokratie feiern

175 Jahre Paulskirchenparlament / Demokratie- und Freiheitsfest 2023 / (Sport)Fest- und Kulturwoche 1948

Am 18. Mai 1848 versammelten sich die Mitglieder des ersten deutschen Parlaments, um in der Frankfurter Paulskirche über eine freiheitliche Verfassung und einen deutschen Nationalstaat zu beraten. 2023 wird an das 175. Jubiläum des Paulskirchen-Parlaments erinnert. Die Frankfurter „Tourismus+Congress GmbH“ (TCF) war deshalb schon 2022 beauftragt worden, ein Programmangebot zu organisieren, mit dem die große Bedeutung des Geschehens in der Paulskirche hervorgehoben und die demokratische Idee gefeiert werden sollte.

Das erst Ende April 2023 vorgestellte umfangreiche Gesamt-Programm umfasst sowohl einen Festakt in der Paulskirche als auch ein viertägiges Bürgerfest in der Zeit vom 18. bis zum 21. Mai 2023. Bühnen am Römerberg und am Mainkai sollen dann zahlreichen Künstlerinnen und Künstlern wie zum Beispiel Leslie Clío, Finna, Donna Harkin, Lalan, Loi, Loua und Mogli offenstehen. Aber auch das Frankfurter Opern- und Museumsorchester wird hier mit Werken von Beethoven, Verdi und Wagner auftreten.

Ode an die Demokratie feiern

Lichtprojektionen auf dem Main ermöglichen es, eine „Ode an die Demokratie“ zu feiern. Die Zitate von Bürgern verwandeln die 48 Platanen auf dem Paulsplatz in Freiheitsbäume. Im Rahmen der Spiele-Installation „Escape Bubbles“ sollen in zwei Räumen, die zwei verknüpften Filterblasen nachempfunden sind, Rätsel und Aufgaben rund um die Themen „Demokratie“ und „gesellschaftliche Polarisierung“ gelöst werden.

Eine besondere Attraktion ist sicher die einzigartige Großpuppe „Dundü“, die von den Aktionen fünf in ihr steckender Puppenspieler belebt wird. Diese Puppe bewegt sich während des Bürgerfests von der Paulskirche über den Römer zum Eisernen Steg. An das revolutionäre Jahr 1848 wird außerdem mit Ausstellungen mehrerer Museen sowie des Instituts für Stadtgeschichte erinnert.

Ganz anders sahen die Planungen für das 100-jährige Jubiläum des Paulskirchen-Parlaments aus, welches nur kurze Zeit nach dem Ende des Kriegs mit einer Fest- und Kulturwoche vom 16. bis zum 22. Mai 1948 gefeiert wurde. Am Pfingstsonntag wurde nachmittags im Frankfurter „Stadion“ ein mehrstündiges Sportfest mit Fußball, Handball, Leichtathletik und Turnen ausgetragen. Abends stand bei einer Festvorstellung der Städtischen Bühnen „Die Zauberflöte“ auf dem Programm.



Einen Tag später folgten unter anderem ein Jugendsporttag auf der Rotweiß-Anlage, eine Feierstunde der Jugend auf dem Römerberg und ein Festakt der Akademie der Arbeit. Am 18. Mai 1948 versammelten sich die Festgäste nach einem Akademischen Festakt der Johann-Wolfgang-Universität in den Römerhallen, um sich unter dem Geläute aller Glocken der Stadt in einem feierlichen Zug nach der Paulskirche zu begeben. Dort trafen zur gleichen Zeit auch die Stafetten von Teilnehmern an der „Paulskirchen-Staffel 1948“ ein und wurden freudig begrüßt. Im Mittelpunkt des Festakts in der Paulskirche standen die Uraufführung des „Frankfurter Konzerts 1948“ von Harald Genzmer sowie die berühmte „Rede an die Deutschen“ des Schriftstellers Fritz von Unruh.

Sport fördert Demokratie

Auch dieser Tag wurde mit sportlichem Geschehen abgeschlossen, weil ein beleuchtetes auf dem Main schwimmendes „Podium“ Turnerinnen und Rollschuhläuferinnen wie auch Kunstradfahrern und Athleten die Möglichkeit bot, ihre Leistungsfähigkeit unter dem Beifall Zehntausender zu demonstrieren. Die zahlreichen Sportbezüge des Gesamtprogramms der Kultur- und Festwoche lassen sich unter anderem auf die Sportbegeisterung des Frankfurter OB Walter Kolb zurückführen. Außerdem hielt man Sport für „Demokratie fördernd“.

An den folgenden Tagen wurden unter anderem die erste Hauptversammlung des Deutschen Städtetags in der Paulskirche veranstaltet. Die Kultur- und Festwoche endete mit einem Kongress der deutschen Frauenverbände sowie mit einer Kundgebung des Frankfurter Frauenverbands. Auf dem Main wurde noch eine „Hundertjahrfeier-Regatta“ ausgetragen, und auf der Moslerschen Rollschuhbahn am Main waren Rollschuh-Kunstlauf und Kunstradfahren der deutschen Meisterklasse zu bewundern.

Peter Schermer

OBEN

Vor 175 Jahren tagte das erste deutsche Parlament in der Paulskirche. Sport kommt im Festprogramm 2023 nicht vor.
Foto: pixabay.com

Mit Tempo durch Bad Homburg

1980 war die Tour de France in Hessen zu Gast / Peloton durchfährt die Kurstadt in zehn Minuten

Freitag, 27. Juni 1980: In Bad Homburg herrschte an diesem Tag das Tourfieber! Ab neun Uhr morgens Straßensperren und Umleitungen. Die Müllabfuhr hatte im Bereich der Rennstrecke bereits zwei Tage zuvor die Tonnen geleert, um jeder Behinderung aus dem Weg zu gehen. Nun waren 120 Polizisten im Einsatz, dazu fünfzig Männer der Freiwilligen Feuerwehr sowie achtzehn Helfer des Deutschen Roten Kreuzes. Die meisten Schulen hier hatten freigegeben oder verkürzt den Unterricht auf die Anfangsstunden.

Um acht Uhr morgens Regen in Strömen, aber das Wetter besserte sich zusehends. Das Feld der 130 Fahrer machte sich von Frankfurt aus zur ersten Halbetappe über 132 Kilometer durch den Vordertaunus nach Wiesbaden auf den Weg. Von hier führte dann ein Mannschaftszeitfahren als zweite Halbetappe wieder nach Frankfurt zurück. Dort hatte bereits am Vortag der Prolog zur 77. Tour de France unter dem Slogan „Vom Henninger Turm zum Eiffelturm“ stattgefunden. Der großen Nachbarstadt kostete dieses Radspektakel eine Million Mark; Bad Homburg zahlte immerhin noch 22.500 DM für eine Durchfahrt.

Werbekolonnen macht den Anfang

Als Erstes rollte die Werbekolonnen mit etwa vierhundert Fahrzeugen weit auseinandergezogen über Bad Homburgs Stadtgrenze. Das bekannte Hupsignal der Tour war zu hören. Bonbons, Bälle, Trillerpfeifen flogen ins Publikum am Straßenrand. Motorradartisten in roten Overalls erhielten für gewagte Kunststücke ihren Applaus.

Besonders hoch ging es auf der Kaiser-Friedrich-Promenade her; denn hier war die erste Wertung im Kampf um das Grüne Trikot für den besten Sprinter der Tour angesagt: Geschätzte fünftausend Zuschauer füllten die Straße beidseitig. Das Corps de Majorettes aus Homburgs Partnerstadt Cabourg sorgte gemeinsam mit der gastgebenden Garde sowie dem Fanfarenzug eines einheimischen Karneval-Clubs für echte Tour-Stimmung.

Kurz nach halb elf kündigte Hubschrauberlärm das Fahrerfeld an, und eine Polizeieskorte brauste heran, in ihrer Mitte dreißig Beamte der französischen Gendarmerie auf blauen Maschinen. Ihr folgte nur ein einziger Fahrer, der Ausreißer Philippe Tesnière. Genau um 10.54 Uhr überfuhr er als Erster die Spurtlinie. Erst



drei Minuten und neunundfünfzig Sekunden danach erschien das Feld bei Sonnenschein mit Berühmtheiten: Der Franzose Bernard Hinault, Träger des Gelben Trikots, Weltmeister Jan Raas aus den Niederlanden, dessen Landsmann Joop Zoetemelk, der spätere Tour-sieger, und Frankfurts Radsport-Idol Dietrich Thurau waren die Verfolger. Die vorgesehene Verpflegungsausgabe einige Straßen weiter fiel aus, obwohl sich hier die Menschen drängten und die danach folgende Brücke dicht bevölkert war.

Kurzes Vergnügen

Insgesamt knapp zehn Minuten benötigte das Feld, um die Bad Homburger Tourstrecke hinter sich zu bringen. Unmittelbar danach zog wieder Alltag in den Straßen ein. Das befürchtete Verkehrschaos war ausgeblieben. Mitarbeiter des Städtischen Bauhofs beseitigten schnell die Reste des Tour-Gastspiels.

Nur der an der Wand einer Klinik nachts zuvor angespritzte Protest war weiterhin zu lesen: „Radwege statt Tour“. Der erhoffte mediale Werbeeffekt fiel bescheiden aus, das Fernsehen hatte während der Tour-Durchfahrt keine Kameras auf Bad Homburg gerichtet, und in der heimischen Taunus Zeitung klang leise Kritik an, als sie am nächsten Tag titelte: „Nur Minuten, dann war der Spuk vorbei“.

Dr. Klaus-Dieter Metz

O B E N

Nur wenige Minuten brauchte das Feld der Radprofis 1980, um Bad Homburg zu durchfahren.

Foto: pixabay.com

Mit HEBIS auf Quellensuche

Das Hessische Bibliotheks- und Informationssystem

Das Hessische Bibliotheks- und Informationssystem (HEBIS) ist ein Katalogsystem für Bibliotheken in Hessen. Es wird von den Bibliotheken genutzt, um ihre Bibliotheksbestände zu verwalten und Nutzern zugänglich zu machen.

Die Datenbank enthält Informationen über Bücher, Zeitschriften, CDs, DVDs und andere Medien, die in hessischen Bibliotheken vorhanden sind. Nutzer können die Datenbank durchsuchen. Viele Quellen stehen bereits digital zur Verfügung.

Der Anwender kann sehen welche Bibliotheken ein bestimmtes Medium auf Lager haben. Mit Hebis können Bibliotheken ihren Nutzern einen einfachen Zugang zu einer breiteren Palette an Medien bieten. Hebis ist so ein wichtiges Werkzeug, Informationen und Wissen, auch zum organisierten Sport, zugänglich zu machen.

Michael Hoyer



www.hebis.de/dienste/katalog/

Sportgeschichte im Blick

Sporthistorische Fachtagung für den 9. Mai in Frankfurt geplant

Nach längerer Corona-Pause ist es wieder so weit: Der Arbeitskreis Sport und Geschichte veranstaltet am 9. Mai 2023 eine sporthistorische Fachtagung.

Im Fokus der Tagung stehen Themen, die sich mit der lokalen und regionalen Sportgeschichte befassen. Die Frage, ob die Bedeutung lokaler Sportgeschichte künftig schon allein deshalb zunehmen wird, weil sie immer mehr auch als Marketinginstrument von Sportvereinen zu sehen ist, zieht sich durch alle Referate und Beiträge. Zu einzelnen Referaten und Berichten werden zusätzlich an Thementischen die Inhalte diskutiert und in kleinen Gruppen erörtert.

Michael Hoyer



Informationen und Anmeldung:
yourls.lsbh.de/tagung-geschichte

Das Gedächtnis des Vereins

Ein Besuch im Archiv des Offenbacher Fechtclubs / Herzensangelegenheit für Otti und Waldemar Krug

Man weiß beim Betreten des etwa 25 Quadratmeter großen Archivs unter der Fechthalle an der Senefelderstraße gar nicht, wo man zuerst hinschauen soll. An den hellen Wänden hängen unzählige Medaillen, Plakate, Waffen, Wimpel und Bilder, einige davon hat Adolf Bode gemalt. Der Offenbacher Künstler (1904-1970), ausgebildet an der Kunstgewerbeschule, der heutigen Hochschule für Gestaltung, war selbst Mitglied im Offenbacher Fechtclub (FCO), hatte seinen Spaß auf der Planche, wie Waldemar Krug, Ehrenpräsident des FCO, versichert.

Ehefrau Otti holt spontan ein Buch von Bode aus einem der sieben feuerfesten Aktenschränke aus Stahl. Mit von ihm gemalten Bildern zu seinem Lieblingssport aus den 1950er Jahren. Unter der Decke ist ein Kinderbild von Helene Mayer zu sehen. Die Offenbacher Fechtikone (1910-1953) war sechsmal deutsche Florettmeisterin, Weltmeisterin, Olympiasiegerin. Über Mayers Leben hat Otti Krug gleich zehn Aktenordner angelegt. Ihr Mann Waldemar hat über Mayer schon mehrere Vorträge gehalten. Mayers Familie hat dieses Kinderbild dem FCO geschenkt.

Beispielhaftes Archiv

„Ein Archiv ist eine Dauergeschichte“, berichtet Otti Krug beim Blick durch ihre „heilige Halle“. So etwas hat – wie bei vielen Vereinen – auch beim Fechtclub gefehlt, bis 2010. Der frühere Präsident Hans Hubert (1927-2019) hatte einiges an Material gesammelt, Karl-Heinz Ohlig, der Waffenwart, im Keller des Vereinsheims kistenweise alte Unterlagen entdeckt und sie nach oben befördert. „Die waren richtig dreckig, aber ich habe sie mit nach Hause genommen und im Wohnzimmer ausgebreitet. Waldemar war nicht begeistert, er hat zunächst die Krise bekommen“, sagt Otti Krug und blickt grinsend ihren Mann an, der kurz unter sich schaut.

Otti Krug begann das Material zu sichten. Das spricht sich schnell herum. „Und plötzlich haben immer mehr Mitglieder Unterlagen aus den alten Zeiten mitgebracht. Das war schon klasse, aber natürlich auch mit viel Arbeit verbunden“, berichtet die mittlerweile 80-Jährige. Das Archiv wuchs schnell. „Wir wussten zunächst quasi nichts. Aber wenn man plötzlich eine Grundlage hat und sieht, wie es sich entwickelt, man einen Überblick über längst vergangene Zeiten bekommt, ist das ein tolles Gefühl“, meint Otti Krug. „Wir sind nach wie vor neugierig, was da noch alles gewesen sein kann in diesem Club“, sagt Waldemar Krug und freut sich wie seine Frau über weitere Materialien.



Besondere Schätze sind ein Genuss für jeden Historiker: ein Kassenbuch aus dem Jahr 1872 mit dem Hinweis auf den monatlichen Beitrag von 36 Pfennigen, sowie einen handschriftlichen Vertrag mit Arturo Gazzera aus dem Jahr 1901. Der Italiener war der Trainer, der den Fechtclub erst richtig bekannt gemacht hat. Gazzera trainierte den FCO von 1899 bis 1930.

Er setzte auf Eleganz, Ästhetik und Beweglichkeit und sorgte für einen neuen Fechtstil. Gazzeras Büste wacht heute noch auf einem Schrank über das Archiv. „Mit ihm wurden die Grundsteine gelegt für die großen Offenbacher Fecht-Erfolge.“

Starke Frauen in Offenbach

Vor seiner Zeit war Fechten eine reine Männersportart, er hat das Fechten der Frauen gefördert – und die Frauen haben fast immer dominiert im FCO“, sagt Waldemar Krug mit Blick auf Helene Mayer sowie weitere Olympiasiegerinnen wie Cornelia Hanisch und Christiane Weber. Oder auf Helmi Höhle und Hedwig Haß sowie in den 1990er Jahren auf die Degenspezialistinnen Eva-Maria Ittner und Katja Naß sowie später Nadine Stahlberg. „Das kann man alles hier nachlesen“, versichert der 81-jährige Waldemar Krug und zeigt auf die vielen Ordner. „Wenn man ganz viel Zeit hat“, ergänzt seine Frau.

Holger Appel

O B E N
Otti und Waldemar Krug
im Archiv des
Offenbacher Fechtclubs.
Foto: Holger Appel

Vereinsnamen erzählen Geschichte(n)

Zu den Namen von Turn- und Sportvereinen in Hessen – Ein kurzer Überblick

TuSpo, TV, TSV, TSG, 1. FC, SV, VfB, VfR, VfL, DJK, PSV ... – die Abkürzungen der Vereinsnamen zeugen von einer vielgestaltigen Geschichte, die etwas über deren Gründungs-idee und auch den Gründungsepochen der Turn- und Sportbewegung mitteilen können.

Eine besondere Kontinuität zeigen bis heute die Namen der Turnvereine (TV), die zuerst mit der Hamburger Turnerschaft von 1816 und dann vielfach nach 1846 gegründet wurden. So traditionell die Turnvereine auch waren, gründeten sie zugleich neue „Sparten“, betrieben das Wandern, Schwimmen, Fechten, die Turnspiele und volkstümliche Übungen, wie die Turner die Leichtathletik nannten.

Aufschwung des Fußballsports

Im 20. Jahrhundert kamen weitere Sparten wie Handball, Kanu, Volleyball oder auch Badminton dazu. Und selbst der Fußball fand in manchen Turnvereinen Aufnahme, die sich nun Turn- und Sportverein (TSV) nannten. Da der Fußball auch auf Widerstände traf und schon bald eine große Anhängerschaft hatte, konnte er auch eigene Vereine gründen: zahlreiche 1. Fußball-Clubs (1. FC) zeugen von dieser Gründungsepoche.

Eine Besonderheit sind die aus der Spielbewegung um die Jahrhundertwende hervorgegangenen Vereine für Bewegungsspiele (VfB), die sich neben dem Fußballspiel auch anderen Spielen öffneten und heute zumeist in Verein für Ballspiele (VfB) umbenannt sind. Aus dieser Zeit stammen auch die Vereine für Rasensport (VfR), die natürlich Fußball, aber auch andere Rasenspiele, wie Hockey betrieben und bis heute in der Zeit der Kunstrasenplätze vielfach ihrem Namen verbunden bleiben.

Aufbruch und Abgrenzung

Die Weimarer Jahre waren eine Aufbruchszeit für die junge Sportbewegung, die zu zahlreichen Neugründungen führte und damit den Turnvereinen nach und nach den Rang abliefen. Die Sportvereine konnten konfessionell ausgerichtet sein, wie die katholischen Vereine der Deutschen Jugendkraft (DJK), des evangelischen Eichenkreuzes oder der jüdischen Makkabi-Bewegung, sie gehörten der Arbeiter Turn- und Sportbewegung (ATSV) an, waren akademische Turn- und Sportvereine (ATV, ASV, ASC, USC), waren Betriebs-



sportvereine bei der Post, der Polizei (PSV) oder den Eisenbahnern (ESV) und auch Militärsportvereine, die wir heute nicht mehr kennen.

Es gab kaum eine gesellschaftliche Bewegung, die sich nicht im Bereich des Sports organisierte und, das war ein wichtiges Kennzeichen der Entwicklung in den 1920er-Jahren, voneinander abgrenzte. Viele dieser Verbände, wie die des Arbeitersports und der Konfessionen und dann auch die jüdischen Verbände, wurden 1933 verboten und enteignet und die fortbestehenden 1934 in die Struktur der Fachämter im Reichsbund für Leibesübungen überführt.

Fusionen notwendig

Der zunehmende Einfluss der Parteigliederungen auf den Sport reduzierte die Mitgliederzahl der Vereine so sehr, dass bald Vereinsfusionen ratsam und dann auch seitens des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen 1937 gefordert wurden. Diese fusionierten Vereine für Leibesübungen (VfL) haben in vielen Städten als große Mehrspartenvereine bis heute Bestand.

Nach 1945 wurden die Vereine zunächst verboten und konnten sich erst nach und nach zumeist unter ihren früheren Namen wiederbegründen. Mancherorts wurden seitens der alliierten Behörden Neugründungen nur unter der Ägide von Kulturgemeinschaften gestattet, sodass einige Sport- und Kulturgemeinschaften (SKG) entstanden. Die weitere Entwicklung des Vereinswesens ist dann durchaus dynamisch geblieben. Neben zahlreichen Neugründungen waren Vereinsfusionen verbreitet, die in ihren neuen Namen mehrere Vereinstaditionen aufgriffen und damit Ausdruck von Tradition und Neugestaltung zugleich sind.

Dr. Alexander Priebe

O B E N

Es gibt viele verschiedene Vereinsnamen und Abkürzungen. In der Regel erzählen diese immer auch eine Geschichte.

Foto: LAGIS Hessen,

Montage: Markus Wimmer

Revoluzzer, Turner, Ruderer

Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten / Einblicke ins Leben des Christoph Rübsamen

Im Rahmen des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten hat sich der Gießener Gymnasiast Johannes Willner intensiv mit einer schillernden und geschichtlich interessanten Persönlichkeit aus Gießen beschäftigt. Unter dem Titel „Revolutionär, Rotbart, Ruderer – Rübsamen“ zeichnet er das bewegte Leben und Wirken von Christoph Rübsamen nach. Rübsamens Name ist in Gießen bekannt, seit eine Lahnbrücke nach ihm benannt wurde. Die Geschichte hinter diesem Namen kennen allerdings nur wenige. Johannes Willner hat die sportlichen und politischen Stationen in Rübsamens Leben in seiner Arbeit ausgiebig gewürdigt. Gleichzeitig gibt er Einblicke in die Frühzeit des Turnens in Hessen sowie die Aktivitäten der Turner im Kontext der Revolution von 1848. Den kompletten Text hat der Arbeitskreis Sport und Geschichte auf seiner Homepage veröffentlicht.

Christoph Rübsamen war Schlosser, Mitbegründer des Feuerlöschwesens in Gießen, Turner, Turnlehrer und 1877 einer der Gründungsmitglieder der Gießener Rudergesellschaft. Er wurde 1823 in Butzbach geboren und kam dort wahrscheinlich als Jugendlicher über den dortigen „Turnvater“ Friedrich Ludwig Weidig zum Turnen. In Butzbach hat Rübsamen auch den ersten Kontakt zu politischen Turnern, die für Demokratie, Pressefreiheit und eine republikanische Verfassung stehen.

Von Frankfurt ins Exil

Er wird politischer Turner und beteiligte sich am Frankfurter Volksaufstand gegen das Militär im September 1848. Aufgrund seiner politischen Aktivitäten musste der steckbrieflich gesuchte Rübsamen nach dem Scheitern der Revolution von 1848 nach England ins Exil gehen. Dort lernte er den Rudersport und auch die englische Idee des Fair Play kennen. Nach seiner Rückkehr aus England arbeitete Rübsamen als Turnlehrer und leitete von 1851 an die Badeanstalt „Neumühle“ an der Lahn.

1855 bekam Rübsamen das Gießener Bürgerrecht verliehen. Durch seine vielfältigen Aktivitäten war er sehr bekannt in Stadt und im Umland. Sein Äußeres, sein feuerrotes Haar und sein Vollbart haben sicherlich dazu beigetragen. Deshalb wurde Rübsamen im Volk oft „Rotbart“ genannt. Auch wirtschaftlich war Rübsamen aktiv: 1860 begann er unter schweren Bedingungen Kies aus der Lahn zu fördern. Später gab es sogar eine von Rübsamen eingerichtete Feldbahn, mit deren Hilfe der Kies zur Hauptstrecke transportiert werden konnte. Die Kiesbaggerei wurde von seinen Nachkommen übernommen und schließlich von seinem Enkel namens Konrad bis 1956 fortgeführt. Noch heute ken-



LINKS

Christoph Rübsamen war nicht nur Turner, Revolutionär und Geschäftsmann sondern gründete auch den ersten Gießener Ruderverein. Foto: Festschrift: „100 Jahre Gießener Rudergesellschaft“

nen die älteren Gießener den Spruch: „Die Lahn gehört Rübsamens“.

Ruderpionier auf der Lahn

1877 gründete Rübsamen mit zwölf weiteren Bürgern im „Café Ebel“ die „Gießener Rudergesellschaft 1877 e. V.“. Gegen Ende des Jahres zählte der Verein bereits 85 Mitglieder. Doch nicht nur als Gründer der Rudergesellschaft kann er genannt werden, sondern auch als deren erster Sponsor. Das Lahngrundstück „am Woog“ verpachtete er zunächst an die GRG und 1882 verkaufte er das Grundstück an „seine“ Rudergesellschaft. Dazu stiftete er einen Grönländer, der auf den Namen „Christoph“ getauft wurde.

Immer mehr kamen die Mitglieder der GRG jedoch aus der „gehobenen Gesellschaft“ Gießens, sodass Rübsamen nicht bei allen Mitgliedern beliebt war, was auch in Zusammenhang mit seiner Freigeistigkeit und seiner politischen Vergangenheit zusammenhing. Bis 1881 war Rübsamen erster Vorsitzender der Rudergesellschaft, bis er aus gesundheitlichen Gründen das Amt niederlegte und am 10.01.1882 schließlich aus dem Verein austrat. Am 7. Dezember 1889 starb Christoph Ludwig Rübsamen im Alter von 66 Jahren nach einem erfüllten Leben an den Folgen einer Krankheit. Den ersten Aufschwung „seines“ Vereins durfte er noch miterleben. 1882 trat auf einer Regatta in Bad Ems ein Vierer der GRG unter anderem gegen den „Kaiservierer“ an und vier junge Ruderer der GRG 1877 siegten.

Michael Hoyer



Die umfangreiche Arbeit von Johannes Willner findet sich auf der Homepage des Arbeitskreises Sport und Geschichte unter: yourls.lsbh.de/ruebsamen

Geschichten und Infos aus dem Sport in Hessen

Arbeitskreis Sport und Geschichte im Landessportbund Hessen und Institut für Sportgeschichte der Sporthochschule Köln legen zwei interessante Broschüren vor

Wer in der Zukunft lesen will, muss in der Vergangenheit blättern. Dieses Zitat aus dem Mund des französischen Schriftstellers, Regisseurs und Politikers André Malraux scheint nur auf den ersten Blick für viele Gesellschaftsbereiche, nicht aber für den Sport zu gelten. Denn das ehemalige Motto der Olympischen Spiele „citius, altius, fortius“ (lateinisch für schneller, höher, stärker) charakterisiert eine (Leistungs-)Entwicklung, die nur in eine Richtung zeigt: nach vorne. Dabei ist es gerade das gesellschaftspolitische Engagement des Sports, das in einen historischen Kontext gestellt werden muss. Vielfalt, Solidarität, Gemeinsamkeit, das Entstehen für Ideale – all dies und noch mehr sind Tugenden, die den Sport heute prägen, sich aber sukzessive entwickelt haben.

Einen Teil dieser Entwicklung begleiten die beiden Bücher, die der Arbeitskreis Sport und Geschichte des Landessportbundes Hessen mit seinem (ehemaligen) Vorsitzenden Peter Schermer an der Spitze heute vorlegt. Wissenschaftlich dokumentierend das eine, rückblickend erzählend das andere. „Recherche, Netzwerke und (Ausstellungs-)Projekte“, lautet der Titel der Dokumentation, die in der Reihe „Sicherung von Sportüberlieferungen“ als Band 2 erschienen ist. „Was Vegetarismus, Friedrich Stoltze und fliegende Zeitungs- und Bäckerburschen mit dem Sport in Hessen zu tun haben“ ist das andere Buch überschrieben. Dieses Buch versteht sich übrigens als „Kaleidoskop interessanter, informativer und außergewöhnlicher hessischer Sportgeschichte(n). Peter Schermer hat hier eine höchst ansprechende Auswahl unterschiedlichster Berichte, die bereits im lsb h-Magazin „Sport in Hessen“ veröffentlicht worden sind, zusammengestellt.

Bäckerburschen, Vegetarismus und Sport

Die von Peter Schermer ausgewählte Themenpalette ist dabei gleichermaßen informativ wie politisch und – im absolut positiven Sinne – unterhaltend. „Lawn Tennis im Vordertaunus“, „Von fliegenden Zeitungs- und Bäckerburschen“, dem Radrennen der Frankfurter Geschäftsfahrer, oder den Anfängen des Turnens in Frankfurt wird beispielsweise berichtet. Aber auch der Blick auf die Entwicklung des Arbeitersports oder Sportbegegnungen im ehemals geteilten Deutschland sind aufgenommen. Dazu Interessantes zum Thema Sportstätten, Geschichten aus den Sportverbänden oder Wissenswertes über Persönlichkeiten, die Einfluss



auf die Entwicklung des Sports in Hessen hatten. Fazit: Absolut lesenswert!

Gleiches gilt für den Band „Recherche, Netzwerke und (Ausstellungs-)Projekte“. Hinter dem eher nüchtern klingenden Titel verbirgt sich eine höchst spannende Dokumentation der Tätigkeiten des lsb h-Arbeitskreises Sport und Geschichte.

Interessante Dokumentationen

Mit einer inhaltlich-thematischen Einführung von Peter Schermer und redaktionell von Ansgar Molzberger und Dr. Frank Obst betreut, richtet sich das Buch an all diejenigen, die Interesse an der Sportgeschichte und/oder Interesse an sporthistorischer Arbeit und Arbeitsweisen haben. So wird beispielsweise über das Netzwerk der deutschen Fußballmuseen und Vereinsarchive berichtet oder über die vom Sportkreis Frankfurt in den Jahren 2013 bis 2018 ausgerichtete Veranstaltungsreihe zur Frankfurter Sportgeschichte.

Der Band wird vom Landessportbund Hessen gemeinsam mit dem Institut für Sportgeschichte/Zentrum für Olympische Studien (Deutsche Sporthochschule Köln) herausgegeben.

Ralf Wächter



Die beiden Bücher stehen zum kostenlosen Download im Internet unter folgender Adresse bereit: <http://yourls.lsbh.de/geschichtsbroschueren>



Kostenlos bestellen kann man die beiden Bücher bei Marita Bahmer unter folgender E-Mail-Adresse: mbahmer@lsbh.de.

Facettenreiche Anfänge

Das Sportmodul der Jubiläumsausstellung zur Unterstützung der Vereine im Blick

Neben exotischen Pflanzen sollten große Fest- und Musikveranstaltungen und besonders der moderne Sport die Attraktivität des Frankfurter Palmengartens fördern. Daran erinnerte die anlässlich des 150. Gründungsjahres zum Jahresbeginn 2022 präsentierte Ausstellung im Frankfurter Palmenhaus.

Kuratiert von Peter Schermer, dem langjährigen Vorsitzenden des Arbeitskreises Sport und Geschichte im Landessportbund Hessen und ausgewiesener Kenner der Frankfurter Sportgeschichte, wurde im Sportmodul der Ausstellung die facettenreiche Entwicklung von Spiel und Sport aufgezeigt, die mit der Erweiterung der Gartenanlage 1886 verbunden war.

Der Anfang: Roll- und Radsport

Schon 1876 war in der Nähe eine Rollkunstlaufanlage entstanden und nun war es der boomende Radsport, der Köhner und auch Anfänger auf die Radbahn im Neugarten lockte, in deren Innenraum die Rasen-Tennisplätze und auch Croquetfelder lagen. Im Winter glitten die Eiskunstläufer/innen über die vereisten Flächen. Es war eben das wechselnde Interesse an den Trends des modernen Sports, der schon im ausgehenden 19. Jahrhundert zu mancher Umgestaltung und auch Mehrfachnutzung der Anlagen führte. Gerade eine offene Parkanlage schien dafür prädestiniert. Begleitet und entfacht wurden die sportlichen Vergnügungen von den Tageszeitungen, besonders der Frankfurter „Kleinen Presse“, deren Beiträge und detailreichen Illustrationen die Ausstellung vielfach aufgreift. Damit wird auch die enge Verbindung der modernen Sportentwicklung mit dem Pressewesen im 19. Jahrhundert anschaulich thematisiert.

Mit den sich etablierenden Sportverbänden wird das Programm stetiger, Meisterschaften der Radfahrer und Leichtathleten werden ausgerichtet und sogar im Sog der Olympischen Bewegung eigene „Olympische Spiele“ ausgetragen, deren Programmgestaltung eine Zusammenführung der widerstreitenden Interessen des traditionellen Turnens und des modernen Sports erkennen lässt. Der verantwortliche örtliche „Verband für Turnsport“ (1897) steht für diese verbandspolitische Annäherung.

Strahlkraft erwarb der Sport durch seine Erfolge, die gesammelten Meisterschaften und Rekorde und etwa die Entsendung des Frankfurter Rugbyteams zu den Olympischen Spielen nach Paris 1900. Die Ausstellung verwies auch auf die Bedeutung der bestehenden oder sich in diesen Jahren gründenden Sportvereine, wie



O B E N

August Lehr war einer der ersten Sportstars des ausgehenden 19. Jahrhunderts.
Foto-Quelle: »Der Frankfurter Bicycle-Club in den Jahren 1881–1906: Festschrift zur Feier des 25jährigen Jubiläums.«

dem Frankfurter Schlittschuhclub (ESC, 1861), dem Fußballklub Frankfurt (später SC 1880), dem Frankfurter Bicycle-Club (1881) und dem Frankfurter Tennisclub 1914, die seitens der Palmengarten-Gesellschaft fachkundig eingebunden werden konnten und nach mancher, auch örtlicher Veränderung die Entwicklung Frankfurts als „Sportstadt“ bis heute geprägt haben.

Richtungsweisender Sportstättenbau

Richtungsweisend für den sich entwickelnden öffentlichen Sportstättenbau, auch das wurde in der Ausstellung anschaulich, war die Idee der Einbindung der Sportstätten in eine Parkanlage, eine Idee, die den forcierten Bau von großen Sportanlagen in den Weimarer Jahren in vielen Städten geprägt hat.

Nur waren jetzt nicht die exotischen Pflanzen maßgebend, sondern zuerst die Sportstadien mit ihren Stadionbädern und den weiteren Anlagen und Sporthallen, wie auch im Frankfurter Waldstadion (1925), die nun parkähnlich umgeben wurden.

Landschaftsverbundene Sportstätten

Viele dieser Sportstätten existieren bis heute und geben Zeugnis von einer landschaftsverbundenen Sportstättengestaltung, die im Frankfurter Palmengarten einen Anfang nahm und in zahlreichen modernen funktionalen und auch baum- und laubfreien Sportanlagen vermisst werden können. Insofern wies die sehenswerte Ausstellung zur Entwicklung von Spiel und Sport im Palmengarten nicht nur über den Ort, sondern auch über die dargelegte Epoche hinaus, wenngleich das letzte Tennisspiel dort 1989 entschieden wurde.



Der reich bebilderte Begleitband zum Sportmodul der Ausstellung kann im Palmengarten erworben werden: Schermer, Peter: Palmengarten-Neugarten: Sport in der „Belle Époque“. Selbstverlag. ISBN: 978-3-00-070638-7

Dr. Alexander Priebe

Sehnsucht nach Gemeinschaft

18.000 junge Menschen kamen zum 2. Deutschen Turnerjugendtreffen 1924 nach Marburg / Freiübungen und Gruppenspiele statt sportlicher Wettkämpfe

Es waren nicht weniger als 18.000 junge Turnerinnen und Turner, die sich vom 18. bis zum 20. Juli 1924 in Marburg zum 2. Turnerjugendtreffen begegneten. Das Treffen sollte zu einem Aufbruch der noch jungen Turnerjugendbewegung werden. Ziel war es, das turnerische Leben nach dem Ersten Weltkrieg wiederzuerwecken. Die Hoffnung galt dabei der Jugend.

Neben den wirtschaftlichen Krisen hatte der Krieg auch den Verlust von Werten und Traditionen hinterlassen. Die Jugendlichen sehnten sich nach neuen und eigenen Idealen, nach Gemeinschaft in Eigenständigkeit.

Eigene Turnerjugend

In der traditionsreichen Deutschen Turnerschaft sollte sich, so die Auffassung des Jugendwartes Edmund Neuendorff, eine eigene Turnerjugend organisieren. Neuendorff verstand es, die Vorstellungen der Jugendlichen anzuregen und mit seinen publizistischen Arbeiten und Ansprachen die jungen Zuhörer/innen zu begeistern. Es waren seine völkisch-nationalen Ideen, die er in diesen Jahren der Weimarer Republik auch unter den Jugendlichen verbreiten wollte, um so der Deutschen Turnerschaft eine noch weitreichendere Geltung zu verschaffen.

Zu den Aktivitäten der Jungen und Mädchen gehörten neben den turnerischen Übungen besonders das Wandern, Singen und Volkstanzen. Das gemeinsame Turnen blieb jedoch der Schwerpunkt und bestimmte die Lebenshaltung im Alltag, bestehend aus Selbstdisziplin, Kameradschaftlichkeit und Hilfsbereitschaft.

Bereits am ersten Turnerjugendtreffen 1922 in Weimar hatten 10.000 junge Turner/innen teilgenommen. Im April entschied der Jugendausschuss der Deutschen Turnerschaft, dass das zweite Treffen im August 1924 in Marburg stattfinden sollte.

Gastfreundliche Bevölkerung

Die Stadt galt als Turnerstadt mit gastfreundlicher Bevölkerung und als geeigneter Ort für ein Turnfest von nationaler Bedeutung. Alle jugendlichen Turner und Turnerinnen und Jugendwarte aus den Vereinen der Deutschen Turnerschaft wurden eingeladen, um den eigenen Ideen der Turnerjugend auch innerhalb des Dachverbandes noch größere Geltung zu verschaffen.

18.000 Jungen und Mädchen aus sämtlichen Gauen folgten dem Aufruf und präsentierten ihre Turnkünste,

die sie zuvor in ihren Heimatorten eingeübt hatten.

Schon am Anreisetag versammelten sich die Jugendlichen auf dem Marburger Marktplatz, führten Volkstänze auf und begeisterten mit ihrem jugendlichen Treiben die Stadtbevölkerung, wie die Oberhessische Zeitung berichtete. Sie kamen in Gemeinschaftsunterkünften unter, begegneten sich zur Abendmusik in der Pfarrkirche und zu gemeinsamen Liederabenden.

An den folgenden Tagen traf man sich zu Gemeinschafts- und Mannschaftsspielen, auch auf dem neuen Universitätssportplatz an der Lahn. Bei den turnerischen Wettkämpfen standen die Freiübungen und Gruppenspiele im Vordergrund, der „sportliche“ Leistungsvergleich der Einzelnen sollte vermieden werden.

„Wimpelstreit“ als besonderes Erlebnis

Besonders galt dies beim „Wimpelstreit“, in dem die Gruppen jeweils ein Lied, einen Tanz und eine Turnübung gemeinsam aufführten. Diese Aufführungen sollten in ihrer Einfachheit und Ernsthaftigkeit ein Ausdruck besonderen jugendlichen Turnerlebens sein und wurden mit einem Wimpel prämiert.

In Hirschberg (1926) und Wunsiedel (1929) fanden die Treffen während der Weimarer Republik eine Fortsetzung.

Franziska Bauer
Michael Hoyer



OBEN
Diese Künstler-Ansichtskarte wurde zum 2. Jugendtreffen der Deutschen Turnerjugend 1924 verlegt.

UNTEN
Titelseite der Zeitschrift „Turnerjugend“.



Mit neuer Besetzung

Der Arbeitskreis Sport und Geschichte stellt sich personell neu auf / Unterstützung der Vereine im Blick

Der Landessportbund Hessen (lsb h) verfügt bereits seit 1990 über einen vom kürzlich verstorbenen Ehrenmitglied Rolf Lutz eingerichteten Arbeitskreis, der sich intensiv dem Thema „Sport und Geschichte“ widmet. Seit 2009 wurde der Arbeitskreis von Peter Schermer geleitet, der wie auch einige andere Kollegen nach langjährigem Mitwirken jetzt ausgeschieden ist.

Dem langjährigen Vorsitzenden, dessen sporthistorische Aktivitäten den Arbeitskreis nachhaltig geprägt haben, gilt ein besonderer Dank. Auch die Mitglieder Horst Engel, Manfred Gollenbeck, Hans Kasprzyk und Christian Schmidt beendeten nach vielen Jahren ihre Mitarbeit. Ihnen gilt ebenfalls der Dank des Landessportbundes.

Vor zwei Jahren hat das engagierte Mitglied Waldemar Krug (Fechtclub Offenbach) die kommissarische Leitung des Arbeitskreises übernommen. Krug wird auch weiterhin mitarbeiten und setzt sich insbesondere für die Pflege des Landessportbund-Archivs ein.

Michael Hoyer übernimmt Vorsitz

In der konstituierenden Sitzung des neu besetzten Arbeitskreises wurden Michael Hoyer, Ulrich Manthei, Dr. Klaus-Dieter Metz und Dr. Alexander Priebe als weitere ehrenamtliche Mitglieder begrüßt. Dr. Peter Engels, Peter Schermer und Dr. Jörg Möller unterstützen die Arbeit des Arbeitskreises ergänzend. Hoyer, der schon seit 2019 als ständiger Gast an den Beratungen beteiligt war, übernahm den Vorsitz des Arbeitskreises.

Neben der Aktualisierung des Archivs wird sich der Arbeitskreis künftig vor allem der Unterstützung von Vereinen bei der Erarbeitung von „Festschriften“ und anderen geschichtsbezogenen Publikationen widmen. Diese Texte sind eine entscheidende Quelle für Erkenntnisse über die lokale und regionale Sportgeschichte, die in der Vergangenheit nicht den ihr gebührenden Stellenwert eingenommen hatte.

Berichte zur hessischen Sportgeschichte

Deshalb wird auch weiterhin großer Wert auf die regelmäßige Veröffentlichung von Beiträgen zur Erinnerung an bedeutsame Sportereignisse in Hessen sowie an bekannte hessische Sportler/innen und Sportfunktionär/innen gelegt. Exkursionen, Ausstellungen, Vorträge und Präsentationen mit sporthistorischem Bezug ergänzen die Bemühungen, Sportgeschichte anschaulich und lebendig zu vermitteln.



O B E N

Die Teilnehmer/innen der Frühjahrstagung 2018 des Arbeitskreises Sport und Geschichte. Künftig sollen wieder regelmäßig Tagungen organisiert werden.
Fotos: lsb h



L I N K S

Peter Schermer (links) stand seit 2009 an der Spitze des Arbeitskreises, er wird dem Gremium auch künftig beratend zur Seite stehen.

Es soll außerdem versucht werden, die beliebten überregionalen Jahrestagungen wieder zu beleben. Dort trafen sich lange Zeit an Sporthistorie Interessierte aus ganz Deutschland, um ihre Erfahrungen auszutauschen und innovative Ansätze vorzustellen. Daraus entwickelten sich Netzwerkstrukturen, die eine Kooperation deutlich erleichterten und allein der Sache dienten.

Dr. Frank Obst

Zutritt nur in Badekleidung

Sonderausstellung zur Geschichte des Wassersports in Wetzlar

Die „Sportstadt“ Wetzlar hatte 2019 mit der Geschichte des Wetzlarer Stadions den Auftakt zu einer Folge von sportbezogenen Ausstellungen gegeben und dies nun mit einer Ausstellung „zur Geschichte des Wassersports in Wetzlar“ fortgesetzt. Der kulturellen Bedeutung des Themas für die Stadtentwicklung entsprechend sind die Veranstaltungen vom städtischen Kulturdezernat, dem Museum und historischen Archiv, dem Sportamt, dem Eigenbetrieb Bäder und den zahlreichen wassersporttreibenden Vereinen getragen. Damit kann gerade das Zusammenspiel der Entwicklung kommunaler Sportstätten und der Sportvereine umfassend nachvollzogen werden und die Ausstellung stellt zugleich ein Beispiel gelungener musealer Kooperation dar.



O B E N

Im Turnerbad in den 1920er Jahren.

Quelle: TV 1847 Wetzlar

Thematisch beginnt die Präsentation mit der Flussbadeanstalt in der Lahn seit dem 19. Jahrhundert, die viele Jahre vom Militär der Garnisonsstadt genutzt wurde, 1915 in städtische Trägerschaft übergegangen ist und bald aber nicht mehr betrieben wurde. Schon 1908 konnte das erste Volkshallenbad durch eine Initiative des Generaldirektors der Buderus'schen Eisenwerke, Eduard Kaiser, eröffnet werden, dass nun das ganzjährige Schwimmen ermöglichte.

Keine „sporttauglichen“ Beckenmaße

Wie auch die anderen großen Bäderbauten des Kaiserreichs hatte das Schwimmbecken mit 17 m in der Länge und 8 m in der Breite noch keine „sporttauglichen“ Beckenmaße, die erst in den 1920er Jahren von den Sportverbänden gefordert wurden. Es gab aber einige Brause- und Wannensäler, weil diese im Wohnungsbau noch nicht verbreitet waren, und auch medizinische Säler. Außerdem gab es ein eigenes Flussbad der Turner (1924), die auch in Wetzlar die lange Tradition der Turnerschwimmer fortsetzten. Das im Rahmen der Schwimmsportförderung in der Zeit des Nationalsozialismus errichtete Freibad auf der Kälberweide (1937/38) wurde 1954 durch das attraktive „Freibad Domblick“ ersetzt.

Neben diesem sportgerechten Freibad konnte jedoch das Volksbad im Winterhalbjahr dem schwimmsportlichen Engagement der Vereine nicht mehr gerecht werden, sodass in den 1960er Jahren zunehmend über den Neubau eines Hallenbades nachgedacht und dies mit dem Neubau des Europabades 1973 realisiert wurde. Damit war eine an den Erfordernissen des Schwimmsports ausgerichtete Trainings- und Wettkampfstätte geschaffen, die auch von der Bevölkerung, wie die Besucherzahlen bestätigten, angenommen wurde.

Das Zusammenwirken von Breiten- und Leistungssport in bedarfsgerechten Sportstätten wird auch in den Sportarten, wie dem Rudern, anschaulich, die auf dem Wasser der Lahn betrieben wurden. Durch einige international erfolgreiche Athleten, wie etwa dem Olympiasieger im Achter von Mexiko 1968, Jörg Siebert, erhielt der Rudersport in Wetzlar wesentliche Impulse.

Im profunden Begleitband zur Ausstellung kann im Detail nachgelesen werden, wie in diesen Jahren die Idee entstand, zwischen Gießen und Wetzlar eine künstliche Regattastrecke zu errichten, ein Vorhaben, das erst viele Jahre später aufgegeben wurde. Anschaulich wird gerade an diesen großen Projekten, wie das bundesdeutsche Leistungssportsystem neben all der Förderung im Bund und in den Ländern, besonders durch das Engagement auf kommunaler Ebene getragen wird.

Vielfalt der Vereine vorgestellt

Den Ausstellungsmachern ist es gelungen, die Vielfalt der Vereine, vom Kanu-Club Wetzlar 1957 zur DLRG-Ortsgruppe Wetzlar, der Schwimmabteilung im TV Wetzlar 1847 bis zum Ersten Wetzlarer Schwimmverein 1908, von der Rudergesellschaft Wetzlar 1880 bis zum Tauch-Club Wetzlar einzubinden, zahlreiche Objekte zusammenzutragen und damit auch ein Bewusstsein für die kulturhistorische Bedeutung von Turnen und Sport, und besonders dem Wassersport, für die Stadtentwicklung zu schaffen.

Der Ausstellung ist nicht nur ein breites Publikum zu wünschen, sondern auch Nachhahmer in anderen „Sportstädten“. Und gespannt sein kann man zu Recht auf weitere Einblicke in die Geschichte der „Sportstadt“ Wetzlar.

Dr. Alexander Priebe



Zutritt nur in Badekleidung. Zur Geschichte des Wassersports in Wetzlar. Sonderausstellung der Städtischen Museen Wetzlar bis 18. September 2022 im Stadtmuseum Wetzlar. Stadtmuseum, Lottestrasse 8-10, 35578 Wetzlar.

Gänsehautmomente

Zeitzeugen berichten im Rahmen des „Olympic Days“ 2022 über die Olympischen Spiele in München 1972

Sich in den Medien über ein Ereignis zu informieren ist die eine Sache, Zeitzeugen zuzuhören etwas ganz anderes. Emotional und tief bewegend waren die ganz persönlichen Berichte der Olympiateilnehmer/innen von 1972, Sylvia Schenk (Leichtathletik), Eberhard Gienger und Wolfgang Thüne (Turnen) beim „Olympic Day“ in der accadis Hochschule in Bad Homburg.

Sylvia Schenk berichtete sehr emotional aus der Sicht der schwärmerischen euphorischen Athletin von 1972 und als jetzt 70-jährige Frau. Schenk verarbeitet auch 50 Jahre danach noch die dramatischen Erlebnisse des Anschlags auf das israelische Olympiateam. Sie beschreibt eindrucksvoll die Gefühlswelt der Athleten. Trauer, gefühlte Mitschuld als Sportlerin der gastgebenden Nation und die Wut über das dilettantische Agieren der Sicherheitskräfte und Behörden. Ganz zu schweigen von der – man würde heute von Fake News sprechen – in München und der Welt verbreiteten Nachricht, alle Geiseln seien befreit – nur, um am kommenden Morgen zu erfahren, dass das genaue Gegenteil der Fall war: Alle elf Geiseln waren tot.

„Es waren heitere Spiele, bis zum 5. September, ab dann war alles anders, der Rest der Spiele war nur noch bedrückend. Auch das Thema Gleichstellung vor 50 Jahren sah sie kritisch: „Aus menschenrechtlicher Sicht war München eine Katastrophe, Frauen waren in lediglich acht Disziplinen vertreten.“

Sport verbindet – die EM als Chance zur Flucht

Über eine andere Facette der Olympischen Spiele 1972 – nicht minder bewegend – berichteten Eberhard Gienger und Wolfgang Thüne. Die beiden Turner und Konkurrenten aus der Bundesrepublik Deutschland und der DDR waren symbolisch für den Lagerkampf der Systeme. Politisch überfrachtet ging es vielen Funktionären in München vor allem darum, mehr Medaillen zu gewinnen als der Konkurrent von der jeweils anderen Seite des Eisernen Vorhangs.

Wolfgang Thüne zeigte deutlich die damalige Denkweise der politischen Führung in der DDR auf. „Das Hauptziel der DDR war es, in München die Überlegenheit ihres Systems zu demonstrieren. Die Sportler hatten zu funktionieren und Medaillen zu gewinnen.“ Zum Ende der Spiele war die Führung der DDR stolz darauf doppelt so viele Medaillen wie der Westen gewonnen zu haben. Umso schöner und menschlicher, dass die beiden Turner in der Folgezeit noch viel mehr verband. Eberhard Gienger half Wolfgang Thüne 1975 bei der



Europameisterschaft in Bern zur Flucht in die Bundesrepublik. Auch Gienger teilte die Erfahrung der damaligen Ereignisse: „Die ersten acht Tage waren heitere Spiele, so war es ja auch gedacht, ohne Zäune und viele Kontrollen. Mit dem Attentat wurde alles anders.“

Spiegelbild der politischen Situation

Olympische Spiele sind immer auch das Spiegelbild der aktuellen politischen Lage. München 1972 sollten heitere Spiele werden. Es waren die ersten Olympischen Spiele auf deutschem Boden nach den Spielen der Nationalsozialisten 1936. Es waren die zweiten Olympischen Spiele, in der die DDR und die Bundesrepublik mit getrennten Mannschaften antraten. Und es waren die Spiele des Schreckens – des palästinensischen Attentats auf die israelische Mannschaft.

In diesem Kontext diskutierten unter Moderation von Holger Kühner (SWR, Mainz) die Olympiateilnehmer/innen sowie Vertreter von Presse und Verbänden, die damals mit dabei waren. Dieter Kühnle (Presse), Klaus Schormann (Moderner Fünfkampf) und Rudolf Schmidt (Olympisches Jugendlager) vermittelten ihre je eigene Perspektive auf die Olympischen Spiele von 1972.

accadis/Michael Hoyer

O B E N

Berichteten von den Olympischen Spielen von 1972: Dieter Kühnle (Journalist), Eberhard Gienger (Teilnehmer, Turnen), Rudolf Schmidt, (Olympisches Jugendlager), Sylvia Schenk (Teilnehmerin, Leichtathletik), Klaus Schormann (Moderner Fünfkampf), Wolfgang Thüne (Teilnehmer, Turnen).
Foto: Michael Hoyer



Der **Olympic Day** markiert den Gründungstag des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) am 23. Juni 1894. Jedes Jahr beteiligen sich mehr als 100 Länder von allen fünf Kontinenten am Olympic Day und organisieren Sport-, Kultur- und Bildungsangebote für Menschen aller Altersgruppen. Der am 21. Juni 2022 an der accadis Hochschule veranstaltete „Olympic Day 2022“ ist ein Kooperationsprojekt der Deutschen Olympischen Akademie, des Landessportbundes Hessen, des Hessischen Ministeriums des Innern und für Sport und der accadis Hochschule Bad Homburg. Bereits zum zweiten Mal widmete er sich sportgeschichtlichen bzw. sportpolitischen Themen.

Von der Staffage zur Sportlerin

Frauen auf dem Tennisplatz / Beitrag zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten

In unregelmäßigen Abständen stellt der Arbeitskreis Sport und Geschichte des Landessportbundes Hessen Beiträge aus dem Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten vor. Heute veröffentlichen wir einen Auszug aus dem Beitrag „Die Gesellschaftliche Bedeutung des Tennissports 1876-1931 – Der TC Bad Homburg“ zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2020/21. Mia Teresa Lehmann, Anna Back und Emily Hubbard-Ford haben sich mit der Rolle der Frau im Tennissport auseinandergesetzt. Für ihre Arbeit sind sie mit einem Landespreis und dem dritten Bundespreis ausgezeichnet worden.

Sport bietet uns in seiner Vielfalt die Möglichkeit der Selbstidentifikation und des sozialen Umgangs, weshalb er auch als Spiegel der Gesellschaft gesehen wird. Die Rolle der Frau auf dem deutschen Tennisplatz begann bereits im Jahr 1876, als diese Ballsportart von britischen Kurgästen in das damalige Homburg gebracht wurde. Es wurde ausschließlich von der elitären Oberschicht betrieben, denn nur sie konnte den notwendigen Wohlstand, die nötige Zeit und Muße aufbringen.

Hausfrau und Mutter

Im Deutschen Kaiserreich war die Gesellschaft geprägt von einer Ungleichheit der Geschlechter, der traditionellen sozialen Hierarchie des Mannes. Frauen galten als Hausfrau und Mutter. Seit der Jahrhundertwende wurde diese patriarchische Vorstellung von der bürgerlichen Frauenbewegung zunehmend in Frage gestellt. In der traditionsgebundenen Elite blieb diese Entwicklung jedoch weitgehend aus.

Das Tennisspiel war erstaunlicherweise von Anfang an nicht nur Männern vorbehalten, auch die Damen der Elite nahmen an diesen sozialen Veranstaltungen teil – so waren am ersten Tennisspiel in Homburg bereits nachweislich Frauen beteiligt.

Doch jene Teilnahme war nicht auf sportliche Leistung ausgelegt. Statt ihr tatsächliches Potenzial beim Spiel entfalten zu können, wurden die Spielerinnen auf Anmut und Grazie reduziert. Leistungsgrenzen waren durch Gesellschaftsnormen, Etikette und Erziehung festgesetzt – eine Vermännlichung durch zu hohe sportliche Betätigung sollte vermieden werden. Die erotisch-dekorative Rolle der Frau im Tennisspiel diente lediglich der Belustigung der Herren. Deshalb galt es auch als unhöflich, Damen den Ball nicht direkt zuzuspielen, da sonst zu starke sportliche Betätigung gefordert gewesen wäre.



Junge Damen präsentierten sich im Rahmen der Veranstaltungen selber, nutzten die Tennisturniere als Tor zur Welt und Bühne für Flirt und Mode. Trotz der Rolle als weibliche Staffage sollte der Körper nicht zu sehr zur Schau gestellt werden, wozu auch rauschende Gewänder mit Schnürleib dienten.

Die „Neue Frau“ erobert die Sportplätze

Mit dem Ersten Weltkrieg kam ein neues Frauenbild auf: die „Neue Frau“ – berufstätig, unabhängig, selbstbewusst und attraktiv. Bedingt durch die Abwesenheit der Männer als Frontsoldaten mussten Frauen nun deren Rolle in Familie und Arbeitsleben übernehmen. Auch nach deren Rückkehr blieb ein neues weibliches Selbstverständnis.

Ausgeprägt war dieses aufgrund notwendiger finanzieller Mittel für den freizeitlastigen Lebensstil in großbürgerlichen Kreisen. Vor allem diese übten nun moderne Sportarten, wie Tennis, aus. Ungeachtet der vorher geltenden Weiblichkeit drangen sie in männliche Domänen ein, eroberten Sportplätze, die nun Schauplatz der Frauenemanzipation wurden.

Der große Hut wurde durch einen Kurzhaarschnitt ersetzt und die langen schweren Kleider von dünneren abgelöst. Damit war mehr körperliche Freiheit geboten, um jetzt tatsächlich Sport zu treiben. Deutlich machte das Cilly Aussem mit ihrer Leistung in Wimbledon im Jahr 1931, dem ersten Turniersieg einer deutschen Tennisspielerin.

Mia Teresa Lehmann/Anna Back/Emily Hubbard-Ford

O B E N

Cilly Aussem bei den French Open 1927. Vier Jahre später gewann sie als erste deutsche Tennisspielerin das Turnier von Wimbledon.

Quelle:
Bibliothèque nationale de France

Lawn Tennis im Vordertaunus

Hochherrschaftliche Villen der Frankfurter im Taunus und die Geburt des Tennis-Sports in Hessen

Vor kurzem ist ein Buch mit dem Titel „Villen und Landhäuser im Vordertaunus: Eine Kulturlandschaft im Rhein-Main-Gebiet“ erschienen. In dieser Publikation hat sich der Autor, Johannes Martin Müller äußerst detailreich mit dem Thema „Hochherrschaftliche Villen am Taunusrand“ beschäftigt. Dabei geht es um „individualisierte Villen, die derart kostspielig waren, dass sie nur von der absoluten Spitze der Frankfurter Gesellschaft errichtet werden konnten“.

Das Buch ist eine wahre Fundgrube für Informationen zur „Entdeckungsgeschichte“ des Taunus sowie zur Entwicklung einer „elitären“ Erholungslandschaft. Aus sporthistorischer Sicht interessiert vor allem das Kapitel zum Lawn Tennis.

Suburbane Naherholung im Vordertaunus

Aus zeitgenössischen Berichten geht hervor, dass Königstein bereits 1833 ein Lieblingsziel der Frankfurter für „Landpartien“ gewesen sei. Ausflüge in den Vordertaunus wurden sehr erleichtert, nachdem ab 1840 mehrere Eisenbahnlinien ihren Betrieb aufgenommen hatten. Während Frankfurter „Durchschnittsbürger“ jedoch allenfalls am Sonntag einen Ausflug in den Taunus unternehmen konnten, siedelten sich zahlreiche „Wohlhabende“ seit etwa 1860 ausschließlich in den Sommermonaten (!) auf Dauer im Taunus an.

Zu den konstituierenden Elementen dieser „hochherrschaftlicher Villen“ zählten neben einer eigenen Wasserversorgung repräsentative Zufahrtstore, Pförtnerhäuser, Pferdeställe sowie Kutschenwege, und auch Tennisplätze. Außerdem wurde eine „Siesmayer-Gartenanlage“ bevorzugt. Vierzehn der so ausgestatteten „Villen“ im Vordertaunus verfügten – teilweise schon um 1895 – über private Tennisplätze.

Im Regelfall hatten während der „Belle Époque“ somit nur diejenigen eine Möglichkeit, Lawn Tennis zu spielen, die entweder über einen eigenen Platz verfügten – oder im Rahmen von „Spielplatzgesellschaften“ zu einem „Turnier“ eingeladen wurden. Frankfurter Tennisfreunde konnten darüber hinaus seit 1887 auch die halböffentliche Tennisanlage im Palmengarten nutzen, während der Tennisverein in Bad Homburg bereits 1876 gegründet worden war.

Bei aller Begeisterung für das neue Spiel standen gerade wegen der begrenzten Zugangsmöglichkeiten sportliche Ziele zunächst nicht im Vordergrund. Es sei vielmehr um die „Pflege sommerlicher Geselligkeit mit



Thee, Tanz und Wiesenfesten gegangen“. Mit „Lawn Tennis“ wurde aber auf jeden Fall die Palette großbürgerlicher Vergnügungen erweitert. Die Eigentümer der „hochherrschaftlichen Villen“ legten in der Regel Wert darauf, ihre Gartenanlage von der Frankfurter Firma Gebr. Siesmayer konzipieren, anlegen und betreuen zu lassen. Heinrich Siesmayer hatte die Idee gehabt, mit dem Frankfurter Palmengarten einen Park zu schaffen, der zugleich dem Vergnügen und der Bildung dienen sollte. 1886 wurde die für damalige Verhältnisse mutige Entscheidung getroffen, im „Neugarten“ ein „Hippodrom“ mit Spielplätzen für Croquet und Lawn Tennis anzulegen, das von einer „Radfahrbahn“ umschlossen wurde.

Ein Freilichtmuseum der „Belle Époque“

Die in der Zeit bis 1914 im Vordertaunus errichteten großbürgerlichen Anlagen sind weitgehend noch erhalten, zumal auch der zweite Weltkrieg keine negativen baulichen Spuren hinterlassen hat. Spätestens nach 1945 wurden zahlreiche Villen an öffentliche Träger veräußert, sodass die Räume nun auch Interessierten im halböffentlichen Rahmen offen stehen. Mehrere „hochherrschaftliche Villen“ sind heute als Hotels oder gastronomische Betriebe für Gäste zugänglich.

Der Frankfurter Palmengarten erfreut sich bis heute ebenfalls großer Beliebtheit. Allerdings finden sich hier keine Hinweise mehr, die erkennen ließen, dass der „Neugarten“ in der Zeit um 1900 als die wichtigste Frankfurter Sportstätte neben dem „Main“ und der Pferderennbahn galt. Selbst die Tennisspieler mussten 1989 den Palmengarten verlassen. Aus dem Tennisareal ist seitdem die „Steppenwüste“ geworden.

Peter Schermer

O B E N

Eines der ältesten Fotos der Tennisgeschichte zeigt ein Match im Bad Homburger Kurpark. Aufgenommen wurde es 1876.

Quelle:
Stadtarchiv Bad Homburg



In seinem Buch „Villen und Landhäuser im Vordertaunus: Eine Kulturlandschaft im Rhein-Main-Gebiet“ zeichnet der Autor Johannes Martin Müller, ein facettenreiches Bild über einen „Playground“ des Frankfurter Großbürgertums. Die Monographie ist im Nünnerich-Asmus Verlag erschienen, umfasst 320 Seiten und kostet 40 Euro (ISBN 978-3-96176-176-0).

Blicke in bewegte Zeiten

Beiträge zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten „Bewegte Zeiten. Sport macht Gesellschaft“ online

Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten unter dem Titel „Bewegte Zeiten. Sport macht Gesellschaft“ hat einige interessante Arbeiten aus Hessen hervorgebracht. Der Arbeitskreis „Sport und Geschichte“ möchte diese Arbeiten einem breiteren Publikum vorstellen. Da es sich bei allen Arbeiten um umfangreiche Texte handelt, denen an dieser Stelle nicht genug Platz eingeräumt werden kann, veröffentlicht sie der Arbeitskreis Sport und Geschichte auf seinem Bereich auf der Homepage des Landessportbundes Hessen.

In der vergangenen „Sport in Hessen“ ist ein Bericht über den Siegerbeitrag von Freya Blumenstein aus Kassel erschienen. Sie hat den Kasseler Künstler und Sportler Otto Kneip, sein Wirken in der Kunst und im Sportbetrieb aber auch seine Verfolgung durch die Nazis beschrieben.

Die Freundin der Urgroßmutter

Elsa Köhlers Zugang zum Thema war ein ganz persönlicher: Ihre Urgroßmutter war mit der deutschen Fechterin und Olympiasiegerin Helene Mayer befreundet. Eine große Zahl von Briefen im Nachlass belegen diese Freundschaft. Elsa Köhler zeichnet am Beispiel der Briefwechsel die Freundschaft zweier Fechterinnen nach, die sich zunächst nur sportlich austauschen, aber über die Jahre hinweg zu engen guten Freundinnen wurden.

Insbesondere der Drang nach Unabhängigkeit und Emanzipation, der Sportsgeist und die Selbstsicherheit der beiden modernen Frauen stehen im Mittelpunkt der Betrachtungen der Autorin. Immer wieder scheinen diese Themen in den Briefen durch und es überrascht, wie modern und freigeistig die beiden Frauen schon in den 1920er Jahren waren. Durch den Vergleich der Werdegänge der beiden wird aber auch deutlich, wie unterschiedlich sie ihre Rollen erfüllten. Während Helene Mayer studierte, Leistungssport betrieb und immer berufstätig war, schloss die Urgroßmutter von Elsa Köhler keine Ausbildung ab, sondern wurde Hausfrau und Mutter.

Hermann Jopski – Ein Leben für den Sport

Die zweite Arbeit, die hier vorgestellt werden soll, stammt von einer Arbeitsgruppe des Ludwig-Georgs-Gymnasiums in Darmstadt. Melina Schröbel, Lucia Overmann, Ben Klemens, Raphael Buchwald und Fritz Stegemann haben sich auf die Spuren von Hermann



Jopski begeben, der in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg zu einem der Vorreiter für den Behindertensport wurde. Jopski selbst war kriegsverletzt und hatte einen steifen Arm, was ihn aber nicht am Sporttreiben hinderte. Im Jahre 1947, zwei Jahre nach seiner Entlassung aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft, ergriff Jopski die Initiative und verwirklichte seine Idee, mit Kriegsverehrten Sport zu treiben. Er wurde für den Versehrten Sport in den Vorstand des Deutschen Sportbundes berufen. Gemeinsam mit dem Frankfurter Arzt Dr. Siegert trieb er die Gründung eines hessischen Versehrten Sportverbandes voran.

Multifunktionsär mit Ohr an der Basis

Aber Jopski war nicht nur lokal und regional aktiv, er knüpfte auch internationale Kontakte und 1950 war er maßgeblich an der Organisation der ersten „Versehrtenolympiade“ in Griechenland beteiligt. Gleichzeitig entwickelte er Sportgeräte für Menschen mit Behinderung und beschäftigte sich stark mit der Klassifizierung verschiedener Behinderungsgrade im Sport.

Leider gibt es nur wenig wissenschaftliches Material über das Wirken von Hermann Jopski. Der Wettbewerbsbeitrag der „Ludwig-Georgs-Schüler/innen“ ist die erste Arbeit, die sich ausführlich mit diesem Pionier des Behindertensports beschäftigt und so bleibt noch viel Raum für weitere Forschungen zu diesem Aspekt der hessischen Sportgeschichte.

Markus Wimmer



Die kompletten Beiträge zum Geschichtswettbewerb können unter: www.landessportbund-hessen.de/geschaeftsfelder/sport-und-geschichte nachgelesen werden.

UNTER

Helene Mayer bei den Olympischen Spielen 1928 in Amsterdam.

Quelle:

rarehistoricalphotos.com

UNTER

Herman Jopski war einer der Wegbereiter für den modernen Behindertensport.

Repra: M. Hoyer



Otto Kneips Olympia

Porträt eines verfolgten Sportlers und Künstlers aus Kassel / Freya Blumenstein wird Landessiegerin im Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten „Bewegte Zeiten. Sport macht Gesellschaft“

Die Bedeutung des eigenen Vereins für den Heimatort, die Geschichte von Sportstätten oder die Rolle von Sportlerinnen und Sportlern während des Nationalsozialismus – das waren die Themen, die Schüler/innen aus der gesamten Bundesrepublik im Rahmen des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten bearbeitet haben. „Bewegte Zeiten. Sport macht Gesellschaft“ war 2020/21 das Motto des Wettbewerbs, dessen Beiträge mit hessischem Bezug hier in loser Folge vorgestellt werden sollen. Den Anfang macht Landessiegerin Freya Blumenstein aus Kassel. Die Schülerin am Friedrichsgymnasium in Kassel hat sich mit Otto Kneip beschäftigt, einem ehemaligen Lehrer, Künstler, Sportler und Sportfunktionär, der von den Nationalsozialisten umgebracht worden ist. Mit ihrer Videoarbeit hatte sich Freya Blumenstein für das Bundesfinale des Wettbewerbs qualifiziert.

1892 wurde Otto Kneip in Bad Kreuznach als Sohn einer jüdischen Familie geboren. Schon als Junge besuchte er aber den evangelischen Religionsunterricht. Als junger Mann zog er nach Kassel, um von 1912 bis 1914 die Werk- und Kunstakademie zu besuchen und entschied sich dort – sehr zum Missfallen seiner Eltern – zum Christentum zu konvertieren: In der Folge kam es zum Bruch mit seiner Familie und auch mit dem Judentum, das Otto Kneip bewusst aus seinem Leben verdrängte, sodass nicht einmal seine Tochter von der jüdischen Herkunft ihres Vaters wusste.

Sport und Kunst verbinden

1914 meldete er sich zum Kriegsdienst und erhielt in den letzten Kriegsjahren das Eiserne Kreuz Erster und Zweiter Klasse. Nach dem Krieg vertiefte Otto Kneip seine künstlerische Ausbildung an der Kunstgewerbeschule in Kassel. Otto Kneip entschied sich nach Abschluss seiner Ausbildung dazu, seine zwei Leidenschaften Sport und Kunst als Gymnasiallehrer an die Jugend weiterzutragen. Von 1921 bis 1926 unterrichtete er am Friedrichsgymnasium Kassel.

Kneip war Multisportler: Neben dem Turnen, das er als Leistungssport ausübte, waren Fußball, Eislauf, Hockey und vor allem sein Engagement als Rettungsschwimmer in der DLRG wichtige sportliche Aktivitäten. Doch Kneip war auch ein Künstler. Gemälde von ihm sind im Kasseler Stadtmuseum zu sehen, auch als Grafiker hat sich Kneip betätigt, er gestaltete Postkarten und Logos wie beispielsweise 1917 eine Postkarte für den Kasseler Fußballverein. 1926 trat er nach einem Umzug von Kassel nach Herne eine Lehrerstelle



als Studienrat im höheren Schuldienst an und unterrichtete in Düsseldorf ebenfalls Sport und Kunst. Otto Kneip wollte und sollte 1936 als Mitglied der Deutschen Mannschaft im Turnen an den Olympischen Spielen in Berlin teilnehmen, wurde aber zuletzt doch wegen seiner jüdischen Herkunft aus der Mannschaft ausgeschlossen. Leider existieren keine Dokumente über das Verbot der Teilnahme. Überhaupt ist das Fehlen von Akten im Zusammenhang mit Otto Kneip ein Problem bei der Recherche gewesen.

Umso eindrücklicher sind daher Otto Kneips persönliche Schriften, die von seiner Tochter Gudrun Friemel aufbewahrt worden sind. Besonders ergreifend ist, wie Otto Kneip in „Meine Olympia“ seinen Einfluss auf den regionalen Sport beschreibt. So hat er mehrere Vereine und Sportabteilungen in Vereinen mitbegründet. Die Hockey- und Schwimm-Abteilung im Kasseler Fußballverein gehören ebenso dazu wie der Tennisclub Herne und der Wasserclub Herne. Diese Gründungen in den verschiedensten Sparten, geben einen Rückschluss auf Otto Kneips eigene sportlichen Interessen und Begabungen.

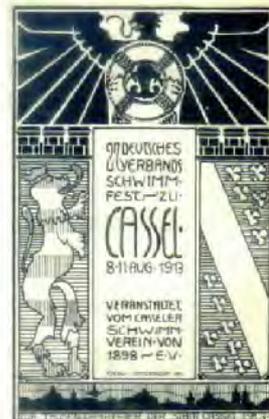
Kritik führt ins Konzentrationslager

Weil Otto Kneip in die USA ausreisen wollte, durchsuchte die Gestapo sein Haus und fand in einem Brief an eine gute Freundin einen Halbsatz, der das Regime kritisierte. Dies reichte aus, um Otto Kneip zunächst im Gefängnis Düsseldorf, dann im Konzentrationslager Sachsenhausen und schließlich im Konzentrationslager Groß-Rosen zu inhaftieren. Dort wurde er im August 1941 ermordet. Nach Angaben der Nationalsozialisten starb Otto Kneip an einer Krankheit. Später wurde bestätigt, dass man ihn derart verprügelt hat, dass er seinen Verletzungen erlegen ist.

Markus Wimmer

O B E N
Otto Kneip mit Kolleginnen der Kunstgewerbeschule. Fotografie, um 1910. Inv.-Nr. 04/0754.04 © Stadtmuseum Kassel.

U N T E N
Otto Kneip: Postkarte 27. Deutsches Verbandsschwimmfest zu Kassel. Druck, 1913. Inv.-Nr. 04/0751.01 © Stadtmuseum Kassel.



Zeugnis bewegter Zeiten

Ein historischer Fund und die Gründung der ersten hessischen Turnvereine/ Schwarz, Rot, Gold als Symbole der Republik

Die TG Winkel von 1846 gehört zu einem der ältesten Turnvereine in Hessen. Im vergangenen Jahr ist dort eine alte Vereinsfahne wieder aufgetaucht, die zu einem Blick auf die Turnbewegung in Hessen vor rund 180 Jahren erlaubt. Die Fahne ist in den Farben Schwarz, Rot, Gold gehalten und trägt die Inschrift „den Turnern von Winkel 1848“. Auf der Rückseite sieht man nicht das „Turnerkreuz“, sondern ein Malteser-Kreuz mit Fackel und der Inschrift „frisch, fromm, fröhlich, frei“. Man sieht ihr das Alter an und eine Restaurierung stellte sich inzwischen als zu aufwändig heraus. Bleibt die Frage nach Ursprung und Bedeutung des Fundes.

Hessen war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Turnerhochburg und Brennpunkt der freiheitlichen Bewegungen, die in die Revolution von 1848 mündeten. 1814 hatte Friedrich Ludwig Weidig den ersten Turnplatz in Hessen eröffnet. Der Rektor der Butzbacher Schule war eng mit Georg Büchner befreundet, mit dem er den „Hessischen Landboten (Friede den Hütten, Krieg den Palästen) herausgab. Weidig starb 1835 im Darmstädter Gefängnis, sein Leiden in der Haft und sein Tod waren wichtige Impulse für die spätere Revolution von 1848.

Revolutionäre Turner in Hessen

In Hessen gründeten sich in den 1840er Jahren viele Turnvereine oder „Turngemeinden“. In Hanau, Butzbach, Friedberg, Herboren, Gießen, Laubach, Hungen, Idstein und eben auch Winkel entstanden Turngemeinden. 1848 fand beim ersten Turnertag im April in Hanau die Gründung des Deutschen Turnerbundes statt, beim zweiten Turnertag, im Juni des gleichen Jahres, kam es wiederum in Hanau aber schon zur Spaltung der Turnerbewegung.

Auf der einen Seite standen die monarchistisch-nationalistischen Turner des Deutschen Turnerbundes, auf der anderen die republikanisch und revolutionär denkenden Turner des Deutschen Demokratischen Turnerbundes um August Schärttner. Er wurde zum Vorsitzenden des Demokratischen Turnerbundes gewählt und führte später rund 400 Hanauer Turner in die revolutionären Kämpfe in Baden.

Was die Symbolik der Winkeler Fahne angeht, ist dort nicht das bereits 1844 vom Darmstädter Vorsitzenden der dortigen Turngemeinde, dem Kupferstecher Ludwig Felsing entworfene Turnerkreuz, zu sehen, sondern die Begriffe „Frisch, fromm fröhlich, frei“ mit Fackel, Schwert und Malteser-Kreuz zu sehen. Eine Symbolik,



die zur damaligen Zeit weit verbreitet war und die beispielsweise auch das Banner des Turnerbundes auf dem 5. Deutschen Turnfest 1880 in Frankfurt zeigte.

Allerdings ist kaum anzunehmen, dass die Winkeler Fahne aus der Zeit nach 1870 stammt. Die Farben „Schwarz, Rot, Gold“ der bürgerlichen Revolution waren nach der Reichsgründung verpönt und allerorten dominierte das Schwarz, Weiß, Rot der Preußen.

So kann angenommen werden, dass die Fahne zwischen 1848 und 1870 entstanden sein könnte und somit ein Symbol der wechselhaften Zeiten damals ist. An dieser Stelle lohnt sich sicherlich eine tiefer gehende Recherche, insbesondere weil es einige historische Quellen zur Entwicklung des Turnens im Nassauischen Herrschaftsgebiet gibt, auf die zurückgegriffen werden kann.

Fahne fürs Museum, Replik für die TG Winkel

Ganz konkret wird die Winkeler Turnerfahne ihren Platz künftig an einem historischen Ort finden, angedacht ist das Hambacher Schloss, eine Entscheidung ist aber bislang noch nicht gefallen. Die Fahne ist leider in einem sehr schlechten Erhaltungszustand und eine Restaurierung hat sich als viel zu aufwändig erwiesen. So bleibt der Turngemeinde Winkel künftig nur ein Replikat der historischen Fahne sowie eine Fotodokumentation zu diesem Stück Zeitgeschichte.

Markus Wimmer

O B E N
Stark lädiert und nur mit hohem Aufwand zu restaurieren: Die historische Fahne der Turngemeinde Winkel.
Foto: TG Winkel

Ein Blick in die Frankfurter Sportgeschichte

Peter Schermer hat ein Begleitbuch zum Ausstellungsmodul „Sport im Palmengarten“ veröffentlicht

In der letzten „Sport in Hessen“-Magazinausgabe 2021 wurde bereits auf die Ausstellung im Rahmen des 150-jährigen Bestehens des Palmengartens hingewiesen. Die Ausstellung wird noch bis zum 16. März gezeigt. Zum Sportmodul der Ausstellung, das von Peter Schermer kuratiert wurde, ist ein reich bebildeter Begleitband erschienen. Unter dem Titel „Palmengarten-Neugarten: Sport in der Belle Époque“ behandelt der langjährige Vorsitzende des Arbeitskreises „Sport und Geschichte“, Peter Schermer, dieses Kapitel der hessischen Sportgeschichte vertiefend und illustriert es mit zahlreichen zeitgenössischen Abbildungen.

Eingeführt wird das Buch mit einer Beschreibung der Stadt Frankfurt im ausgehenden 19. Jahrhundert, in der der Blick insbesondere auf die damalige Frankfurter Sport- und Vereinswelt geworfen wird. Ihr schließt sich ein Abriss über die Entstehungsgeschichte des Palmengartens und die neu entstandenen Möglichkeiten im „Neugarten“, wo nach einem Beschluss von 1886 die ersten Sportanlagen entstehen sollten.

Geschichte und Geschichtchen

Den Hauptteil des Buches macht die Hoch-Zeit des Sports im Palmengarten zwischen 1887 und 1910 aus. Schermer wirft sein Augenmerk vornehmlich auf die verschiedenen dort betriebenen Sportarten. Dabei legt er auch Wert auf die gesellschaftlichen Hintergründe der verschiedenen Sportarten, der „Sportfunktionäre“, der Sponsoren und nicht zuletzt der damaligen Sportlerinnen und Sportler.

Neben ausführlichen und stellenweise sehr unterhaltsamen Anekdoten aus Eissport, Radsport, Rugby, Turnen und Tennis widmet er seine Aufmerksamkeit auch den verbandspolitischen Aspekten in der Frühzeit des organisierten Sports. So erfährt die Leserschaft, dass es damals fast nur Einsparten-Vereine gab, die Sportarten gegeneinander Staffelläufe austrugen und warum in den Siegerlisten der unterschiedlichsten Sportarten oft die gleichen Namen verzeichnet sind.

Von Sponsoren und Olympischen Spielen

Spannend und aufschlussreich berichtet das Buch auch über die Frühzeit des Profisports. Auch die Rolle von Sponsoren und Impulsgebern wie dem Fahrradproduzenten Heinrich Kleyer und nicht zuletzt der Betreiber des Palmengartens selbst zeigt, wie „modern“ die da-



malige Sportwelt schon war. In den Programmheften der Radwettbewerbe erschienen Anzeigen der verschiedenen Herstellerfirmen und die Rennfahrer erhielten Gutscheine der werbenden Unternehmen als Siegprämie. Auch Rad-Weltmeister August Lehr war schon Berufsfahrer und wurde von Heinrich Kleyer unterstützt. Und die „Olympischen Wettkämpfe“, die mehrfach im Palmengarten stattfanden, waren Sportveranstaltungen, die dem Palmengarten zunächst Besucher und somit Einnahmen bringen sollten.

Sport verbindet – auch vor 130 Jahren

Für viele Leserinnen und Leser bietet insbesondere Schermers Beschreibung der damaligen Zusammenarbeit der Frankfurter Turn- und Sportvereine bei gemeinsamen Sportwettkämpfen Überraschendes. Denn die über lange Jahrzehnte gepflegte Konkurrenz zwischen dem „deutschen“ Turnen und dem „britischen“ Sport, spielte im weltoffenen Frankfurt offensichtlich eine weitaus geringere Rolle, als im Rest des damaligen Deutschen Reichs.

Hervorzuheben ist, dass Peter Schermer mit seiner Schrift ein buntes, äußerst unterhaltsames und informatives Kaleidoskop der frühen Sportjahre in Frankfurt geschaffen hat, das sehr lesenswert ist.

Markus Wimmer

O B E N

Die Staffel des Fußballclubs „Kickers Frankfurt“ bei einem Vergleichswettbewerb mit anderen Frankfurter Turn- und Sportvereinen.
Repro: P. Schermer



Das Buch „Palmengarten-Neugarten“: Sport in der „Belle Époque“ kann in der Jubiläums-Ausstellung des Palmengartens erworben werden, die noch bis zum 16. März zu sehen ist.